



Zeugen des Unvorstellbaren

Das Wissen Schweizer Ärzte über die Judenvernichtung im Zweiten Weltkrieg



Valerio Kappel

Zürich, 7.1.2025, V5d

Maturarbeit an der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene

Betreut von Christof Schilling

Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht das Wissen und Reaktionen Schweizer Ärzte auf die systematische Vernichtung von Juden durch das nationalsozialistische Regime. Das Ziel der Untersuchung besteht darin, anhand des Tagebuchs von Robert Hegglin, weiteren zeitgenössischen Berichten und Sekundärliteratur aufzuzeigen, inwieweit Schweizer Ärzte über die Verfolgung der Juden informiert waren. In einem weiteren Schritt wird verglichen, wie sie darauf reagierten. Die Methodik umfasst die Analyse des Tagebuchs und das anschließende Abgleichen mit zeitgenössischer Literatur. Die Ergebnisse zeigen, dass detaillierte Informationen über die Verbrechen bereits zu einem frühen Zeitpunkt verfügbar waren. Abschliessend werden die moralischen Dilemmata aufgezeigt, mit denen neutrale Akteure in Kriegszeiten konfrontiert sind. Dabei wird die historische Relevanz dieser Erkenntnisse unterstrichen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Das Schweizerische Rote Kreuz im Zweiten Weltkrieg	6
2.1 Lage in Europa zur Zeit der ersten Ärztemission	6
2.2 Idee einer Ärztemission	7
2.3 Besprechungen von Tarasp	8
3. Ärztemissionen des Schweizerischen Roten Kreuzes an der Ostfront	10
3.1 Struktur und Organisation der Missionen	10
3.2 Einsatzorte	11
3.2.1 Die erste Mission im Detail	11
3.3 Reaktionen auf die erste Mission in der Schweiz	12
4. Wissen um die Vernichtung der Juden	13
4.1 Die systematische Vernichtung der Juden: Historischer Kontext	14
4.2 Allgemeine Wissenslage in der Schweiz	15
4.3 Historischer Kontext Lettland	16
4.4 Biographische Skizze von Robert Hegglin	18
4.5 Analyse des Tagebuchs von Robert Hegglin	20
4.5.1 Politische Einstellung Hegglin's	20
4.5.2 Konkrete Beobachtungen und Berichte	22
4.5.3 Persönliche Reaktionen und Reflexionen	28
4.5.4 Eckdaten zum Tagebuch	28
4.6 Vergleich mit anderen zeitgenössischen Berichten von Schweizer Ärzten und Sekundärliteratur	29
4.6.1 Berichte Rudolf Buchers	29
4.6.2 Berichte Franz Blättlers (Max Mawick)	30
4.7 Die Vortragstätigkeit von Rudolf Bucher	32
5. Fazit	34
5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse	34
5.2 Beantwortung der Forschungsfrage	34
5.3 Ausblick auf weitere Forschungsfelder	35
6. Literaturverzeichnis	36
6.1 Primärliteratur	36
6.2 Sekundärliteratur	36
6.3 Abbildungsverzeichnis	38
7. Anhang	40
7.1 Arbeitsjournal	40
7.2 Selbstständigkeitserklärung	44
7.3 Tagebuchauszüge von Robert Hegglin (transkribiert)	45

1. Einleitung

Die Ärztemissionen unter dem Patronat des Schweizerischen Roten Kreuzes¹ (SRK) während des Zweiten Weltkriegs stellen ein bedeutsames, aber oft vernachlässigtes Kapitel der Medizingeschichte dar. Die Schweiz, bekannt für ihre Neutralität und humanitäre Tradition, entsandte zahlreiche Ärzte und medizinisches Personal an verschiedene Kriegsschauplätze, um Verwundete zu versorgen und humanitäre Hilfe zu leisten. Diese Einsätze, insbesondere an der Ostfront, werfen jedoch eine komplexe und kontroverse Frage auf: Was wussten die Schweizer Ärzte über die systematische Vernichtung der Juden durch das nationalsozialistische Regime und ab wann wurden sie darüber informiert? Diese Fragestellung ist nicht nur historisch relevant, sondern auch moralisch von grosser Bedeutung, da sie das Verhalten und die Rolle neutraler Akteure in einem der dunkelsten Kapitel der Menschheitsgeschichte beleuchtet.

Ziel dieser Arbeit ist es, durch eine detaillierte Analyse des Tagebuchs von Robert Hegglin, einem Schweizer Arzt, Antworten auf die oben genannte Fragestellung zu finden. Robert Hegglin war mein Urgrossvater und Teil der dritten Ärztemission nach Riga im heutigen Lettland.² Wie viele andere Ärzte hat er während seines Einsatzes Tagebuch geführt. Dieses habe ich nach Anfrage beim Archiv für Zeitgeschichte erhalten. In Kapitel 4 ist eine Abbildung des handschriftlichen Originals zu sehen und im Anhang die vollständige, von Roberts Tochter Ursula transkribierte Version.

Ergänzend werden zeitgenössische Berichte anderer Ärzte sowie Sekundärliteratur herangezogen, um Hegglin's Beobachtungen in einen breiteren historischen Kontext einzuordnen. Darüber hinaus dienen historische Quellen, wie Zeitungsartikel und Berichte, als Basis für eine umfassende Kontextualisierung. Durch die Kombination der Primärquelle mit relevanter Sekundärliteratur soll ein umfassendes Bild der Wissenslage und der Reaktionen der Schweizer Ärzte auf die nationalsozialistischen Verbrechen gezeichnet werden.

Die Arbeit gliedert sich in mehrere Kapitel, die systematisch aufeinander aufbauen. Nach der Einleitung folgt im zweiten Kapitel eine Darstellung des historischen Hintergrunds, die das SRK und seine Missionen im Zweiten Weltkrieg beleuchtet. Im dritten Kapitel werden die

¹ Longchamp, Claude: Das Umfeld der Schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68). Wirtschaftliche und politische Aspekte einer humanitären Mission im Zweiten Weltkrieg, Bern 1983, S. 8.

² Hagmann, Werner: Amputieren im Akkord. Ein Themendossier des Archivs für Zeitgeschichte der ETH Zürich zu den Schweizer Ärztemissionen an der deutschen Ostfront 1941-1943, Zürich 2021, S. 13.

Ärztemissionen an der Ostfront detailliert untersucht, einschliesslich der Strukturen, Einsatzorte und Reaktionen auf diese. Das vierte Kapitel konzentriert sich auf die zentrale Forschungsfrage und analysiert Hegglin's Tagebuch im Hinblick auf das Wissen um die Vernichtung der Juden. Es werden jedoch auch Quellen von anderen Zeitzeugen zugezogen. Zusätzlich wird in diesem Kapitel die Frage, wie die Ärzte mit ihrem Wissen in ihrer Heimat umgegangen sind, beantwortet. Die Arbeit schliesst mit einem Fazit ab. Dieses fasst die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit zusammen und gibt einen Ausblick auf weitere Forschungsfelder.

2. Das Schweizerische Rote Kreuz im Zweiten Weltkrieg

2.1 Lage in Europa zur Zeit der ersten Ärztemission

Während des Zweiten Weltkrieges war die Schweiz das einzige freie und autonome Nachbarland von Deutschland, mit Ausklammerung von Schweden und Spanien, da diese zu keiner Zeit eine gemeinsame Grenze mit Deutschland teilten.³ Die Schweiz verfolgte während des Zweiten Weltkrieges eine Politik der Neutralität, was bedeutete, dass sie sich militärisch nicht an den Konflikten beteiligte, aber dennoch humanitäre Hilfe leistete.⁴ Nach der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 war die Schweiz demnach praktisch vollständig von den Achsenmächten eingeschlossen. Zudem plante die Deutsche Wehrmacht bereits im folgenden Sommer den nächsten Angriffskrieg. Das Ziel war die Sowjetunion.⁵ Die Rote Armee war allerdings am Samstag, dem 21. Juni 1941, einem Tag vor dem Unternehmen Barbarossa nicht bereit für einen Krieg.⁶ Unternehmen Barbarossa war der Deckname für den deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941, der den Beginn des Ostfeldzugs im Zweiten Weltkrieg markierte.⁷

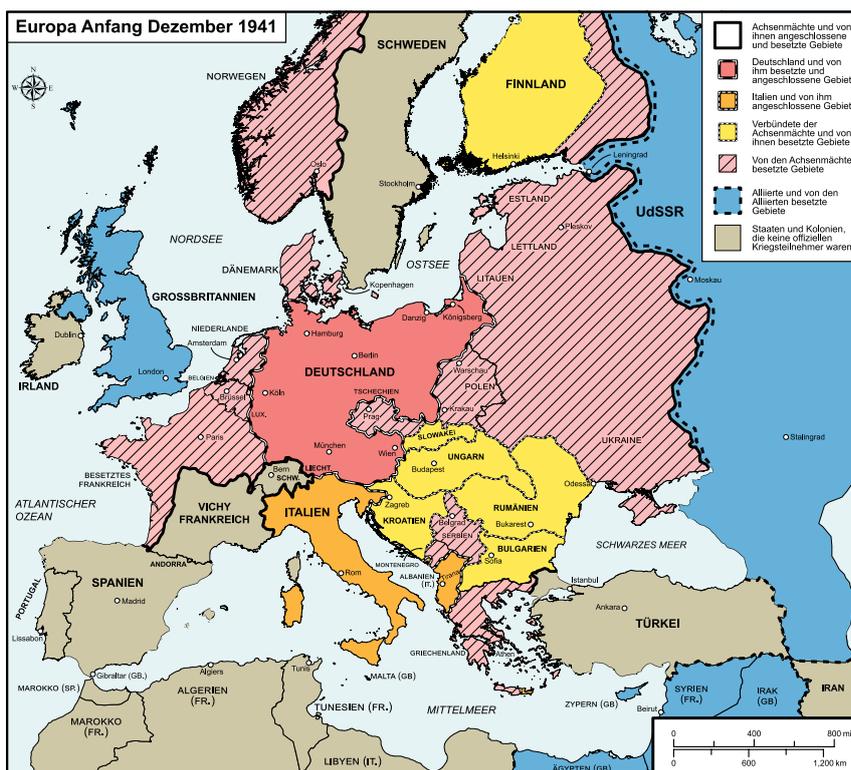


Abbildung 1: Europa, Dezember 1941.

³ Rings, Werner: Die Schweiz im Krieg 1933-1945, Zürich 1974, S. 315-364.

⁴ Riklin, Alois: Neutralität. In HLS, Version vom 9.11.2010, URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016572/2010-11-09/#HZurZeitderbeidenWeltkriege281914-194529> (abgerufen: 21.12.2024).

⁵ Gautschi, Willi: Geschichte des Kantons Aargau, Bd. 3: 1885 – 1953, Baden 1978, S. 445.

⁶ Hill, Alexander: The Red Army and the Second World War. Armies of the Second World War, Cambridge 2017, S. 202.

⁷ Royde-Smith, John Graham: Operation Barbarossa. In: Britannica, Version vom 16.12.2024, URL: <https://www.britannica.com/event/Operation-Barbarossa> (abgerufen: 21.12.2024).

Die Überflüge deutscher Flugzeuge auf sowjetischem Territorium am Tag davor, oder das Entfernen von Stacheldraht auf der deutschen Seite der Grenze hätten Indizien für einen Angriff auf die Sowjetunion sein können.⁸ Der Angriffskrieg der Deutschen begann um 3:30 Morgen Moskauer Zeit.⁹

Am 3. Juli schrieb ein deutscher General in sein Tagebuch, dass es «wahrscheinlich keine Übertreibung sei, zu sagen, dass die russische Kampagne in zwei Wochen gewonnen wurde.»¹⁰

Er erwähnte allerdings, dass die «schiere Weite des Landes und der anhaltende Widerstand»¹¹ die Invasionstruppen noch für viele Wochen beschäftigen würde.¹²

Innerhalb einer Woche stiessen die Deutschen 400 Kilometer in gegnerisches Territorium ein.¹³

Am 16. Juli fiel Smolensk,¹⁴ der Ort, an den die erste Ärztemission im Oktober gehen sollte. Jedoch haben die Deutschen nicht nur die Stärke der Sowjetischen Truppen unterschätzt. Sondern auch ihre Fähigkeit, neue Truppen zu mobilisieren.¹⁵

Bereits am 11. August musste sich der Generalstabschef eingestehen, «dass der Koloss Russland [...] von uns unterschätzt worden ist».¹⁶

Trotz den Komplikationen waren die Deutschen am 14. Oktober nur 110 Kilometer von Moskau entfernt. Am 15. Oktober entschied Stalin die Regierung, nach Kuibyschew zu evakuieren.¹⁷ Am gleichen Tag macht sich die erste Ärztemission am Bahnhof Bern bereit, um an die Ostfront zu fahren.

2.2 Idee einer Ärztemission

Die nationalsozialistische Führung versuchte, die Schweiz politisch auf ihre Seite zu ziehen, damit diese freiwilligen Truppen an die Ostfront entsenden. Trotz der grundsätzlichen Ablehnung des Bolschewismus durch die Schweiz und ihrer ideologischen Nähe zu bestimmten deutschen Positionen, scheiterte dieses Vorhaben an der konsequenten Neutralitätspolitik des Landes. Aus diesem Grund entstand die Idee in deutschfreundlichen Kreisen, um Nationalrat Ludwig Friedrich Meyer und den Chirurgen Ernst Ruppen und Eugen Bircher eine vom

⁸ Ebd., S. 205.

⁹ Ebd., S. 207.

¹⁰ Beevor, Antony: The Second World War, London 2012, S. 199.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.

¹³ Hartmann, Christian: Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1941-1945, München 2012, S. 39.

¹⁴ Hill: The Red Army and the Second World War, 2017, S. 223.

¹⁵ Ebd., S. 230.

¹⁶ Hartmann: Unternehmen Barbarossa, S. 40.

¹⁷ Beevor: The Second World War, 2012, S. 236.

Schweizer Gesandten Hans Frölicher inspirierte freiwillige Ärztemission an die Ostfront zu entsenden.¹⁸

Die These, die Ärztemissionen seien eine Idee von Gesandten Frölicher gewesen, bestätigt auch Claude Longchamp in seiner Lizentiatsarbeit. In einem Brief an den Bundesrat schreibt Frölicher: «Ihren freundlichen Zeilen habe ich gerne entnommen, dass ich bei meiner Initiative die Unterstützung von Herrn Bundesrat Pilet habe».¹⁹

Dieser Brief entstand unmittelbar vor dem Treffen in Tarasp, dem alle oben genannten Persönlichkeiten beiwohnten. Bei diesem Treffen sollen die Gedanken einer Ostfrontmission erstmals diskutiert worden sein.²⁰

2.3 Besprechungen von Tarasp

In Tarasp wurde am 21. Juli 1941 beschlossen, dass die Ärztemission lanciert werden soll. Sie sollte einen inoffiziellen Rahmen haben. Folglich sollte ein privates Komitee als Verantwortlicher fungieren. Dieses Komitee würde die Organisation der Missionen übernehmen²¹ und die Leitung sollte Bircher zustehen. Bircher sei einer der fähigsten Offiziere gewesen und hätte das Vertrauen der deutschen Behörden genossen. Zusätzlich hätte er so den modernen Krieg vor Ort studieren können.²²

Ein Bankier war für die Finanzierung verantwortlich. Grosse Schweizer Industriefirmen, die Exportprobleme mit Deutschland befürchteten, leisteten einen Beitrag von einer halben Million Franken.²³ Die Auswahl der künftigen Teilnehmer würde Angelegenheit des Komitees sein. Diese sollte nach charakterlichen sowie beruflichen Kriterien getroffen werden. Die Mission sollte 30 Ärzte umfassen.

Im Weiteren sollte das SRK zur Anwerbung von weiblichem Pflegepersonal begrüsst werden. Das Komitee würde jedoch noch warten, bis es die Zustimmung des Bundesrates endgültig erhalten habe.²⁴

¹⁸ Bonjour, Edgar: Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössische Aussenpolitik, Band 4: 1939-1945, Basel 1970, S. 449 ff.

¹⁹ Longchamp: Das Umfeld der Schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68), 1983, S. 25.

²⁰ Gautschi: Geschichte des Kantons Aargau, 1978, S. 446 f.

²¹ Longchamp: Das Umfeld der Schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68), 1983, S. 53.

²² Nationalrat Meyer an Bundesrat Wetter, Bonjour: Geschichte der Schweizerischen Neutralität, 1970, S. 451.

²³ Gautschi: Geschichte des Kantons Aargau, 1978, S. 447.

²⁴ Longchamp: Das Umfeld der Schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68), 1983, S. 53 f.

Diese erhielt das Komitee nach der Besprechung des Bundesrates am 24. Juli 1941.²⁵ Zu dieser Besprechung fehlt leider ein Protokoll. Longchamp hat aber die Beschlüsse dieser Sitzung durch Notizen von Bundesrat Pilet und Briefe so gut wie möglich nachkonstruiert.

Pilet fasst in seinen Notizen zusammen, der Bundesrat sei grundlegend mit einer Ärztemission einverstanden, unter der Bedingung, dass diese in Berlin erwünscht sei.²⁶

Bereits am 12. August erklärte er, dass die Sache schon so weit gediehen sei, man könne sie nicht mehr rückgängig machen.²⁷

Am 27. August traf sich in Zürich eine Gruppe um Bircher mit dem Präsidenten des SRK. Bei dieser Besprechung entschieden die Teilnehmer, ein «Komitee für Hilfsaktionen des Roten Kreuzes» zu bilden, welches die abschliessende Leitung der Mission übernehmen würde.²⁸

Es bestand jedoch noch ein Problem mit Bircher als Leiter dieser Mission. General Guisan war der Meinung, dass die Leitung einer solchen Mission nicht mit dem gleichzeitigen Kommando einer Division vereinbar sei.²⁹ Die Lösung erfolgte durch die dreiwöchige Beurlaubung Birschers am 11. Oktober 1941. Diese sollte ab dem 15. Oktober gelten, am Tag der Abreise der Mission.³⁰

²⁵ Ebd., S. 55.

²⁶ Ebd., S. 56.

²⁷ Pilet an Kobelt, *Bonjour: Geschichte der Schweizerischen Neutralität*, 1970, S. 452.

²⁸ Longchamp: *Das Umfeld der Schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68)*, 1983, S. 73.

²⁹ Heller, Daniel: *Eugen Bircher. Arzt Militär Politiker*, Zürich 1988, S. 200.

³⁰ Heller: *Eugen Bircher*, 1988, S. 204.

3. Ärztemissionen des Schweizerischen Roten Kreuzes an der Ostfront

3.1 Struktur und Organisation der Missionen

Verantwortlich für die Missionen an die Ostfront zwischen 1941 und 1943 war das «Komitee für Hilfsaktionen unter dem Patronat des Schweizerischen Roten Kreuzes».³¹

Den Vorsitz in diesem Komitee hatte der Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes.³² Die erste Mission bestand aus 31 Ärzten, 30 Krankenschwestern und anderem Hilfspersonal, darunter SekretärInnen und Motorradfahrer. Zwei Gruppen machten sich am 15. Oktober auf die Reise nach Berlin. Die erste Gruppe bestand aus 22 Ärzten und allen Krankenschwestern. Sie startete mit dem Zug von Bern unter der Leitung des deutschen Militärattachés.³³ Die zweite Gruppe um Missionsleiter Eugen Bircher startete am gleichen Tag in Aarau. Sie bestand aus neun Ärzten, zwölf Motorradfahrern und Bircher selbst. Sie reisten per Wagen nach Berlin.³⁴

Die TeilnehmerInnen trugen eine für diese Mission angefertigte Uniform. Sie war blaugrau und hatte keine Rangabzeichen, um so nicht dem zivilen Charakter der Mission zu widersprechen.³⁵

Alle TeilnehmerInnen der Ärztemission hatten vor ihrer Abreise ein Reglement unterschreiben müssen. Unter Punkt drei im Reglement stand: «Über alle Beobachtungen und Feststellungen medizinischer Natur gilt das ärztliche Berufsgeheimnis, ebenso ist über alle übrigen Beobachtungen strengstes Stillschweigen befohlen, im Interesse der Aufgabe der Mission.»³⁶

Punkt sechs verschärft diese Vorschrift zusätzlich: «Vorträge oder Publikationen dürfen nur mit Einwilligung des Komitees stattfinden.»³⁷ Somit war es den TeilnehmerInnen dieser humanitären Mission nicht erlaubt über diese zu berichten. Ausserdem gab es ein geheimes Abkommen zwischen dem Hilfskomitee und dem Oberkommando des deutschen Heeres. Darin wurde die rechtliche Stellung der Mission geklärt: «Die Mitglieder der Freiwilligen Schweizer Hilfsaktion unterstehen gemäss § 155 des deutschen Militärstrafgesetzbuches und §§ 3, 3a der deutschen Kriegsstrafverfahrensordnung.»³⁸ Die TeilnehmerInnen wussten nichts von diesem Abkommen. Im deutschen Militärstrafgesetzbuch steht unter anderem: «Verrat im Sinne der Vor-

³¹ Longchamp: Das Umfeld der Schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68), 1983, S. 8.

³² Bonjour: Geschichte der Schweizerischen Neutralität, 1970, S. 454.

³³ Heller: Eugen Bircher, 1988, S. 204.

³⁴ Ebd.

³⁵ Bucher, Rudolf: Zwischen Verrat und Menschlichkeit. Erlebnisse eines Schweizer Arztes an der deutsch-russischen Front, 1941-1942, Zürich 1968, S. 6.

³⁶ Ebd., S. 232.

³⁷ Ebd.

³⁸ Heller: Eugen Bircher, 1988, S. 202.

Schriften begeht, wer mit Vorsatz das Wohl des Reiches zu gefährden, das Staatsgeheimnis, das heisst auch Nachrichten und Tatsachen an einen andern gelangen lässt, insbesondere an eine ausländische Regierung [...] Darauf steht Todesstrafe.³⁹ Diese Abmachung entsprach allerdings den Genfer Konventionen von 1929.⁴⁰ Zusätzlich wurden die TeilnehmerInnen der zweiten Mission über dieses Abkommen informiert.⁴¹ Dennoch stellt sich die Frage, wieso die TeilnehmerInnen der ersten Mission nicht davon wussten und wieso sich das Hilfskomitee nicht an das Deutsche Rote Kreuz richtete, um solch eine Entscheidung zu fällen.

3.2 Einsatzorte

Das Komitee organisierte noch drei weitere Missionen. Auch die weiteren Missionen dauerten drei Monate und hatten um die 80 TeilnehmerInnen. Teil von diesen waren Ärzte, Krankenschwestern, medizinisches Hilfspersonal, SekretärInnen und Motorradfahrer.⁴²

Die zweite Mission vom 8. Januar 1942 bis 19. April 1942 erfolgte im Raum Warschau. Von dieser Mission folgen in Kapitel 4.6.2 Berichte eines Motorradfahrers. Die dritte Mission vom 18. Juni 1942 bis 26. September 1942 im Raum Riga. An dieser Mission war Robert Hegglin. In Kapitel 4.5 erfolgt eine detaillierte Analyse seines dort geführten Tagebuchs. Die vierte und letzte Mission vom 24. November 1942 bis 9. März 1943 befand sich Raum Stalino-Charkow.⁴³

3.2.1 Die erste Mission im Detail

Die TeilnehmerInnen trafen am 17. Oktober in Berlin ein. Dort wurden sie «mit grösster Befriedigung und Genugtuung empfangen».⁴⁴ Den SchweizerInnen soll von zuständiger Seite «wiederholt versichert [worden sein], dass diese Aktion der Schweiz von grossem Nutzen sein werde und einen wesentlichen Beitrag zur gegenseitigen Verständigung bilden könne».⁴⁵

Bircher ergriff beim Empfang der Ärzte schliesslich auch das Wort und tätigte die Aussage: «er hoffe, dass endlich auch unsere jungen Schweizer hier den neuen deutschen Menschen kennenlernen, so wie er ihn seit Jahren kenne».⁴⁶

³⁹ Bucher: Zwischen Verrat und Menschlichkeit, 1968, S. 259.

⁴⁰ Heller: Eugen Bircher, 1988, S. 203.

⁴¹ Ebd.

⁴² Hagmann: Amputieren im Akkord, 2021, S. 5.

⁴³ Heller: Eugen Bircher, 1988, S. 208.

⁴⁴ Gautschi: Geschichte des Kanton Aargau, 1978, S. 450.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Bucher: Zwischen Verrat und Menschlichkeit, 1968, S. 12.

Nach dem Empfang in Berlin und Birchers Aussage über den deutschen Menschen, herrschte bei einigen TeilnehmerInnen eine gewisse Skepsis. Darunter auch Rudolf Bucher. In seinem 1968 veröffentlichten Erlebnisbericht schreibt er ausführlich über die Mission. Zusätzlich soll Bircher nach einem Vortrag eines deutschen Generals gesagt haben «Wir danken Ihrem Führer, dass wir, die Schweizer Ärztemission teilnehmen dürfen am Kampfe gegen den Bolschewismus.»⁴⁷ Durch solche Aussagen litt der neutrale Charakter der Expedition stark. Zusätzlich umgab sich Bircher mit nazifreundlichen Personen. Eine von ihnen «pflegte [...] trotz offiziellem Verbot [...] den Hitlergruss anzuwenden.»⁴⁸

Bircher begleitete die Mission bis vor Smolensk und wurde dann per Flugzeug nach Briansk geflogen. Dort unternahm er noch eine Untersuchung an einem Offizier mit Knieschussverletzung. Am 5. November traf er wieder in der Schweiz ein.⁴⁹

In der Schweiz angekommen liefert er ein optimistisches Bild über die Lage der deutschen Wehrmacht an der Ostfront: «Die Russen sind moralisch verkümmert und zu Boden getreten worden [...] Mit Rücksicht auf die Unfähigkeit der russischen Führung herrscht heute bei den Deutschen die absolute Überzeugung, dass ihr erstes Operationsziel, die Vernichtung der russischen Heeresmacht, erreicht sei. Es handle sich jetzt nur noch um die Erledigung eines Heeresrestes.»⁵⁰

Birchers Prognose erwies sich jedoch nicht als wahr. Die sowjetischen Truppen starteten noch Ende 1941 ihre Konteroffensive. Dadurch, dass die deutschen Truppen aufgrund des kalten Winters ins Stocken gerieten, konnten sie einige hundert Kilometer zurückgedrängt werden.⁵¹

3.3 Reaktionen auf die erste Mission in der Schweiz

Die erste Ärztemission schien in der Schweiz allumfänglich bekannt zu sein. Am Tag der Abreise berichtete die Schweizer Illustrierte auf ihrem Titelblatt über die Mission. Eine Woche später schreiben sie allerdings detaillierter über die Mission. Sie schreiben, dass das Komitee für Hilfsaktionen die Mission organisiert hatte und, dass sich die TeilnehmerInnen in zwei Gruppen auf den Weg machten,⁵² allerdings schreiben sie nicht, dass Bircher Teil der zweiten

⁴⁷ Gautschi: Geschichte des Kanton Aargau, 1978, S. 452.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Heller: Eugen Bircher, 1988, S. 205.

⁵⁰ Gautschi: Geschichte des Kanton Aargau, 1978, S. 453 f.

⁵¹ Hart, Lidell Basil: Eastern Front. In: Britannica, Version vom 8.10.2024, URL: <https://www.britannica.com/event/Eastern-Front-World-War-II> (abgerufen: 3.1.2025).

⁵² Swissdox.ch: Recherche, o.J. URL: <https://swissdox.nanoo.security/de/research/article/19896651/original/eyJmbHQiOlt7ImZsIjoicXVlcnlfidGV4dCI6WyLDhHJ6dGVtaXNzaW9uIl19LHsiZmwiO-iJkYXRldGltZSIsInZhbCI6WyIxOTQxLTEwLWV0VDIzOjAwOjAwLjAwM-FoiLCIxOTQ0LWV0VDIyOjU5OjAwLjAwMFoiXX1dLCJleHQiOmZhbnHNILCJzcnQiOnsiZmwiO-iJzY29yZSIsImRpciI6ImRlc2MifX0%3D> (abgerufen 29.12.2024).

Gruppe war, die in Aarau ihre Reise starteten. Der Rest des Artikels ist positiv geschrieben. Die Illustrierte schreibt: «Sie alle sind beseelt von dem Willen, die Not dieses Krieges zu lindern, zu helfen und zu heilen, ohne Unterschied der Nation, wie dies das Rote Kreuz verlangt.»⁵³

Zusätzlich wird im Artikel beschrieben, inwiefern die Zeit an der Ostfront die Fähigkeiten der Ärzte stärken würde.⁵⁴ Der Artikel ist unten abgebildet.

Auch die Die Schweizer Wochenschau berichtet, drei Monate später, positiv über die kommende Mission und wünscht «Eine gute Reise und auf Wiedersehen.»⁵⁵

Dies war am 16.1.1942, als sich die zweite Ärztemission am Bahnhof Bern auf den Weg nach Warschau machte.



Dr. W. Sturm vom Kantonsspital St. Gallen probiert einer mitreisenden Krankenschwester, seiner Frau, Fräulein Zeller, die Gammaske an. Der Südburger Arzt hat sich für die Mission freiwillig gemeldet, da er sich seinen reichen beruflichen Erfahrungen versichert. (VI. Nr. 8877)

Organisatorischer Leiter der charitativen Expedition an die Ostfront in Obersitz, Dr. von Wyttenbach. Ihm unterstützen die dreifig Ärzte und ebensovielen Krankenschwestern. — Vor der Abreise in Bern, zusammen mit Frau und Tochter. (VI. Nr. 8877)

Die Schweiz will helfen Die Schweizer Ärztemission für die Ostfront

Das Komitee für Hilfsaktionen des Schweizerischen Roten Kreuzes hat eine Ärztemission ausgerüstet, die sich an die Ostfront begeben hat. Eine Anzahlkategorie von sieben Wagen setzte sich, mit den Zeichen des Roten Kreuzes versehen, von Aarau aus in Bewegung; von Bern wurde der zweite Teil mit der Bahn zuerst nach Berlin gebracht. Organisatorischer Leiter der charitativen Expedition ist Oberarzt Dr. von Wyttenbach. Ihm unterstützen dreifig Ärzte und ebensovielen Krankenschwestern, von denen einige schon den Winterfeldzug in Finnland mitgemacht haben. Sie alle stellen sich freiwillig zur Verfügung; ihr Vertrag lautet vorläufig auf drei Monate. Sie alle sind beseelt von dem Willen, die Not dieses Krieges zu lindern, zu helfen und zu heilen, ohne Unterschied der Nation, wie dies das Rote Kreuz verlangt. Sie gehen hinaus auf die Schlachtfelder Europas als Zeugen helvetischer Hilfsbereitschaft. Aber im Kriege machen nicht nur die Zerstörungsmittel Fortschritte, sondern auch die Kunst der Aerzte wächst mit der Schwere der Aufgabe. So werden diese Männer und Frauen wertvolle Erfahrungen sammeln können, die, nach der Rückkehr, im eigenen Sanitätswesen nutzbringende Anwendung finden werden.



Hjelm, Dr. Nicolle aus Basel war auch schon bei der letzten Ärztemission nach Finnland dabei und reist jetzt als Chirurg an die Ostfront. Im Bahncoupep genießt er nach einiger vorzüglicher Schweizer Trauben. (VI. Nr. 8877)



Gleichzeitig uniformiert geht es in Bern auf den Zug für die weiße Reise. Mit Sack und Pack begeben sich die Krankenschwestern in die Eisenbahnwagen, die dem fahrplanmäßigen Zug angehängt werden. (VI. Nr. 8877)



Sie alle waren im russisch-finnischen Krieg schon in Finnland tätig. Es sind von links nach rechts: Oberschwester Fina Sanner, Schwester Anny Pflüger, Praxistochter Schwester Elisabeth Schwarz, Rikman, Dr. Nicolle, Basel, Schwester Heddy Weber, Schwyz und Schwester Lorenza Birkli, Bern. (VI. Nr. 8877)

Das Fahrpersonal der Autokolonnen



Hans von Steiger im Leiter der Autokolonnen. Er war schon 1914 1918 in Russland, vorwiegend in Ostern, wo er vom Jahre 1918 bis zum Jahre 1920 als Kommandant der Kolonnen tätig war. (VI. Nr. 8877)

H. Ernst im Stellvertreter des Kommandanten. — Er ist Berufschweizer und spricht vierzehn Sprachen. Als Spätsprache wird er der Dolmetscher der Kolonnen genannt. (VI. Nr. 8877)

Rudolf Borel von Nienburg ist von 1914 bis 1918 in der Eisenbahnverwaltung tätig. Er ist ein hervorragender Fahrer von Lastwagen. (VI. Nr. 8877)

Alexander Linder war Chauffeur in Bern, später erster Oberstabs- und Krankenschwester im Eisenbahnverkehr nach Bern. (VI. Nr. 8877)

Abbildung 2: Artikel der Schweizer Illustrierten vom 22.10.1941.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Bern: Abreise der schweizerischen Ärztemission (0077-3): Schweizer Filmwochenschau vom 16.01.1942. In: memobase.ch, URL: https://memobase.ch/de/object/bar-001-SFW_0077-3?term=ärztemission&filter%5Baccess%5D%5B0%5D=1~Online&position=1 (abgerufen: 22.12.2024).

4. Wissen um die Vernichtung der Juden

4.1 Die systematische Vernichtung der Juden: Historischer Kontext

Als die Nationalsozialisten im Jahr 1938 Österreich und das Sudetenland annektierten, fielen mehr Juden unter die Kontrolle des Dritten Reiches. Mit dem Einmarsch in Polen im September 1939 stieg die Zahl noch einmal um 2 Millionen Menschen.⁵⁶ Im gleichen Monat erteilte Hitler den Auftrag, die jüdischen Deutschen nach Polen zu deportieren.⁵⁷ Es entstanden nun Hunderte von Ghettos in Polen. In Warschau lebten beispielsweise 30 % der Bevölkerung auf 2.4 % des Raumes.⁵⁸ Es verbreiteten sich Krankheiten, Armut und Hunger. Dadurch starben allein in Warschau bis Herbst 1941 100'000 Menschen.⁵⁹ Die Frage um die Zukunft der Juden wurde nun dringlich. Die Idee einer «Umsiedlung von Millionen von Juden auf die französische Inselkolonie»⁶⁰ Madagaskar entstand. Jedoch war dieser Plan aufgrund der britischen Seeherrschaft schwer umzusetzen.⁶¹ Die systematische Vernichtung der Juden begann endgültig mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Sowjetunion. Vermutlich erging im Auftrag Hitlers ein Befehl an die Einsatzgruppen, alle Juden im Hinterland der Front zu erschiessen.⁶²

Die Einsatzgruppen waren «Einheiten der nationalsozialistischen Sicherheitskräfte, die sich aus Angehörigen der SS, der Sicherheitspolizei (Sipo) und der Ordnungspolizei (Orpo) zusammensetzten und während der deutschen Überfälle auf Polen (1939) und die Sowjetunion (1941) als mobile Tötungseinheiten fungierten.»⁶³

Ende 1941 haben die Einsatzgruppen innerhalb weniger Wochen fast eine halbe Million Juden erschossen.⁶⁴ Schätzungsweise haben die Einsatzgruppen 1.4 Millionen Menschen umgebracht, die meisten von ihnen waren Juden.⁶⁵

In den Jahren 1941 und 1942 entstanden dann sechs Vernichtungslager. Vernichtungslager waren speziell errichtete Lager zur systematischen Ermordung von Juden und anderen Gruppen.

⁵⁶ Berenbaum, Michael: Holocaust. In: Britannica, Version vom 28.12.2024, URL: <https://www.britannica.com/event/Holocaust/The-Einsatzgruppen-and-their-fellow-mobile-killers> (abgerufen: 29.12.2024).

⁵⁷ Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, 1914-1949, München 2003, S. 887.

⁵⁸ Berenbaum, Michael: Holocaust. In: Britannica, Version vom 28.12.2024, URL: <https://www.britannica.com/event/Holocaust/The-Einsatzgruppen-and-their-fellow-mobile-killers> (abgerufen: 29.12.2024).

⁵⁹ Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 2003, S. 888.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd., S.889.

⁶³ Westermann, Edward: Einsatzgruppen. In: Britannica, Version vom 5.11.2024, URL: <https://www.britannica.com/topic/Einsatzgruppen> (abgerufen: 29.12.2024). Übersetzung aus dem Englischen mit DeepL durch den Autor.

⁶⁴ Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 2003, S. 889.

⁶⁵ Berenbaum, Michael: Holocaust. In: Britannica, Version vom 28.12.2024, URL: <https://www.britannica.com/event/Holocaust/The-Einsatzgruppen-and-their-fellow-mobile-killers> (abgerufen: 29.12.2024).

In diesen Lagern wurden Juden durch das Giftgas Zyklon B ermordet. Zyklon B war ein Giftgas, das in diesen Lagern zur Tötung eingesetzt wurde. Oftmals wurden die Leichen später in Öfen verbrannt. Allein in diesen sechs Lagern wurden bis Kriegsende über drei Millionen Juden umgebracht.⁶⁶ Insgesamt wurden über 6 Millionen Juden Opfer⁶⁷ der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten. In den folgenden Kapiteln geht es um die Wissenslage der Schweizer MissionsteilnehmerInnen über die Vernichtung der Juden.

4.2 Allgemeine Wissenslage in der Schweiz

Nach Kriegsende war die Flüchtlingsthematik in der Schweiz noch immer keine beliebte. Bundesrat Steiger äusserte sich 1947 darüber, indem er sagte: «Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abgespielt hat, hätte man vermutlich den Rahmen des Möglichen nochmals anders gespannt.»⁶⁸ Somit sagte er aus, dass man nicht viel gewusst hätte über die Vernichtung der Juden. Im August 1942, ein halbes Jahr nach der Wannseekonferenz, schloss die Schweiz ihre Grenzen.⁶⁹ Die Wannseekonferenz fand im Januar 1942 statt, bei der hochrangige NS-Funktionäre die Koordination der sogenannten 'Endlösung der Judenfrage', also die systematische Vernichtung der europäischen Juden, besprachen.⁷⁰

Allerdings schreiben die Autoren im Bergier-Bericht der Universität Zürich «Die Schweiz der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg: Schlussbericht», dass Informationen über die Vernichtung der Juden auf verschiedene Wege in die Schweiz gelangten. Als wichtige Quellen nennen sie Schweizer Diplomaten, welche die Ersten gewesen sein sollten, die davon wussten. Schweizer Vertreter aus Köln, Rom und Bukarest haben von den Deportationen und Massenermordungen berichtet.⁷¹ Das war Ende 1941. Zu dieser Zeit waren die Schweizer Ärzte immer noch an der Ostfront und konnten somit keine Informationen in die Schweiz liefern.

Im Februar 1942 erfuhr der Schweizer Nachrichtendienst durch Befragung von deutschen Desertoren erneut detaillierte Skizzen von Massenerschiessungen.⁷²

⁶⁶ Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 2003, S. 891.

⁶⁷ Berenbaum, Michael: Holocaust. In: Britannica, Version vom 28.12.2024, URL: <https://www.britannica.com/event/Holocaust/The-Einsatzgruppen-and-their-fellow-mobile-killers> (abgerufen: 29.12.2024).

⁶⁸ Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte von Professor Dr. Carl Ludwig, Bern 1957, S. 400.

⁶⁹ Büttner, Markus: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz 1942-1945. Was die Schweizer Behörden über die Judenverfolgung des Deutschen Reiches wussten, Saarbrücken 2008, S. 5.

⁷⁰ Berenbaum, Michael: Holocaust. In: Britannica, Version vom 28.12.2024, URL: <https://www.britannica.com/event/Holocaust/The-Einsatzgruppen-and-their-fellow-mobile-killers> (abgerufen: 29.12.2024).

⁷¹ Bergier, Jean-François; Bartoszewski, Wladyslaw; Friedländer, Saul; James, Harold; Junz, Helen B; Kreis, Georg; Milton, Sybil; Picard, Jacques; Tanner, Jakob; Thürer, Daniel; Voyame, Joseph: Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg: Schlussbericht, Zürich 2002, S. 121 f.

⁷² Haas, Gaston: "Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ..." das Wissen der Schweiz um die Vernichtung der europäischen Juden 1941-1943, Zürich 1989, S. 139-144.

Im Verlauf von 1942 haben Schweizer Zeitungen zudem öffentlich über die Deportation von Juden berichtet. Die Neue Zürcher Zeitung schreibt am 7.9.1942: «Auf jeden Fall aber liegen erschütternde Zeugnisse einwandfreien Charakters vor, angesichts derer Versuch einer Beschönigung des Geschehens zunichte wird.»⁷³ Das regelmässige Lesen von Zeitungen hätte in der Schweiz zweifellos über die Deportation und Vernichtung von Juden informiert.⁷⁴ Ein Schweizer Gesandter in London schreibt zudem anfangs 1943 an Bundesrat Steiger persönlich: «Von den etwa sechs Millionen Juden, die bei Ausbruch des Krieges im derzeit von den Nazis besetzten Europa lebten, wurde ein großer Teil - etwa eine bis zwei Millionen - von den Nazis und ihren Satelliten vorsätzlich ermordet.»⁷⁵ Er beschrieb in diesem Schreiben die Art und Weise, wie Juden umgebracht wurden. Er erwähnte willkürliche Erschiessungen, Massenerschiessungen und Massenvergiftungen. Zusätzlich hat er über die Deportationen und das Verhungern der Juden geschrieben. Steiger wurde demnach mit Sicherheit über die Situation der Juden informiert. Ob er den Berichten Wahrheit schenkte, oder sie ignorierte ist eine andere Frage.

Auch die TeilnehmerInnen der Ärztemissionen wurden Zeugen der Massentötungen von Juden. Ein Augenzeuge einer Erschiessung war Rudolf Bucher. Dr. Rudolf Bucher war Leiter des Blutspendedienstes der Armee.⁷⁶ Nach seiner Rückkehr in die Schweiz berichtete er von seinen Erlebnissen in öffentlichen Vorträgen. Dies war ihm allerdings, wie in Kapitel 3.1 erklärt, nicht erlaubt. Zu seinen Vortragstätigkeiten wird in Kapitel 4.7 genauer eingegangen. Ein anderer Zeuge war Robert Hegglin. Die nächsten Kapitel werden seine Erlebnisse behandeln.

4.3 Historischer Kontext Lettland

Die dritte Ärztemission ging nach Lettland um die Region Riga. Sie startete im Juni 1942, als Lettland bereits knapp ein Jahr unter deutscher Besatzung war. Die Deutsche Wehrmacht marschierte Anfang Juli des vergangenen Jahres in Riga ein.⁷⁷ Während des Krieges gegen die Sowjetunion machten sich die Nationalsozialisten immer noch Überlegungen, wohin sie die Juden bringen sollten. Nicht nur deutsche Juden, sondern auch jene im deutschen Machtbereich sollten deportiert werden. Die Ghettos dienten dabei mehr als Übergangslösung. Mehrere Ideen

⁷³ Büttner: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz 1942-1945, 2008, S. 102 f.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Haas: "Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...", 1989, S. 101. Übersetzung aus dem Englischen mit DeepL durch den Autor.

⁷⁶ Illi, Martin: Rudolf Bucher. In: HLS, Version vom 22.12.2011, URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006222/2011-12-22/> (abgerufen: 14.7.2024).

⁷⁷ Ezergailis, Andrew: The Holocaust in Latvia 1941-1944. The Missing Center, Riga 1996, S. 150 f.

wurden besprochen, wie beispielsweise der Madagaskar-Plan. Allerdings setzte sich keiner durch. Die Juden sollten nun zunehmend in den Osten, in das besetzte Gebiet der Sowjetunion gebracht werden,⁷⁸ Am 11. Oktober 1941 sollte «Dem Wunsch des Führers entsprechend»⁷⁹ in Riga ein grosses Konzentrationslager für Juden, die aus dem Reich und Protektorat kommen, erschaffen werden. Dieses sollte 25'000 deutsche, österreichische und tschechische Juden aufnehmen. Ende des Jahres wurden die ersten 50'000 Juden deportiert. Die Hälfte von ihnen ging nach Riga.⁸⁰

Riga war eines der letzten umstrittenen Deportationsziele, bevor für die «Gesamtlösung der europäischen Judenfrage» auf Massenmord umgestiegen wurde.⁸¹

Dieser war jedoch zum Zeitpunkt des deutschen Einmarschs in Lettland schon, auch wenn ohne Vernichtungslager, im Gange. Denn unter den deutschen Invasoren war auch die Einsatzgruppe A. Sie bestand aus fast 1000 Männern. Ihre Aufgabe bestand darin, die Juden hinter der Ostfront umzubringen. Nur drei Tage nach ihrem Einmarsch haben sie dies bereits getan. Die Ereignismeldung vom 7. Juli 1941 informierte über die Liquidierung von 400 Juden. Ende Juli wurden an einem Ort ausserhalb von Riga 1500 Juden an einem Wochenende umgebracht.⁸² Die Tötungen begannen demnach unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht. In diesem Umfeld befand sich auch Robert Hegglin. Er schreibt in seinem Tagebuch unter anderem über die Vernichtung von Juden.

⁷⁸ Angrick, Andrej: Die «Endlösung» in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944, Darmstadt 2006, S. 198 f.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd., S. 201.

⁸¹ Ebd., S. 206.

⁸² Ezergailis: The Holocaust in Latvia 1941-1944, 1996, S. 148-157.

4.4 Biographische Skizze von Robert Hegglin

Robert Marquard Hegglin wurde am 5. Mai 1907 im zugerischen Dorf Menzingen geboren. Er war das jüngste von vier Kindern des Arztes Dr. Carl Hegglin und dessen Frau Mathilde, geborene Durrer. In seiner Familie gab es eine lange Tradition von Ärzten, Politikern, Handwerkern und Offizieren. Auch geistliche und künstlerische Neigungen waren weit verbreitet, was sich besonders in seinem Onkel Dr. Robert Durrer zeigte, einem bekannten Gelehrten und Staatsarchivar in Nidwalden.⁸³



Abbildung 3: Robert Hegglin

Hegglin wuchs in einem intellektuell anregenden Umfeld auf, das ihn stark prägte. Seine Schulzeit verbrachte er zunächst in der Heimat, bevor er an der Universität Zürich Medizin studierte. Hier wurde sein Interesse für die klinische Forschung und die Patientenversorgung geweckt, was seine berufliche Laufbahn massgeblich beeinflusste. Nach dem Studium begann Hegglin seine Karriere als Assistent am Kantonsspital, bevor er in die Nähe seines verehrten Lehrers Otto Nägeli nach Zürich zog. Er etablierte sich schnell als angesehenes Arzt, Forscher und Lehrer. Seine Arbeit an der Differentialdiagnose und seine Fähigkeit, ungewöhnliche Krankheitsbilder zu erkennen, machten ihn in Fachkreisen schnell bekannt. Für Hegglin war

⁸³ Vogelsanger, Peter: Robert Hegglin 1907-1969. Ansprachen gehalten an der Trauerfeier am 26. November 1969 im Fraumünster Zürich, Zürich 1969, S. 8.

seine medizinische Karriere beeinflusst von seiner Fähigkeit, wissenschaftliche Forschung und praktische Medizin in Einklang zu bringen. Als einfühlsamer Arzt verdiente er sich stets das Vertrauen und die Dankbarkeit seiner Patienten. Seine Kollegen und Studenten schätzten seine Grosszügigkeit, Energie und Offenheit gegenüber anderen Meinungen.⁸⁴

In den letzten Jahren seines Lebens erkrankte er schwer, was seine Leistungsfähigkeit allmählich stark einschränkte. Er setzte seine Arbeit dennoch fort, bis er am 22. September 1969 starb.⁸⁵

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Rüttimann, Beat: Robert Heggin. In: HLS, Version vom 10.10.2007, URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014399/2007-10-10/> (abgerufen: 31.7.2024).

4.5 Analyse des Tagebuchs von Robert Hegglin

4.5.1 Politische Einstellung Hegglin

Während seines Aufenthalts in Riga führte Hegglin, wie viele andere Ärzte, ein Tagebuch. Die vollständige Transkription ist am Ende dieser Arbeit zu finden.

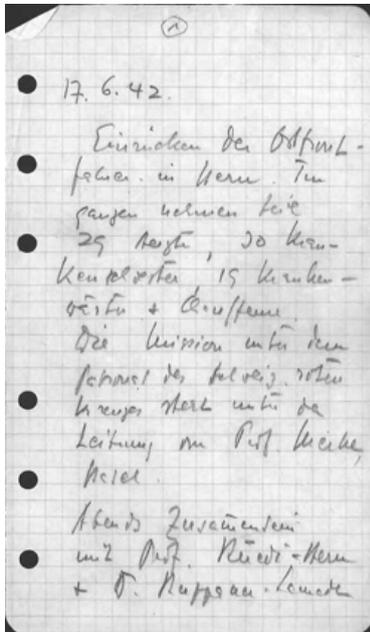


Abbildung 4: Auszug aus Robert Hegglin's Tagebuch.

Um die folgenden Ausschnitte besser verstehen zu können, wird zuerst ein kurzer Überblick über Hegglin's politische Einstellung gegeben. Für diese werden seine eigenen Aussagen in diesem Tagebuch genommen. Robert Hegglin schreibt am 10.7.1942 über eine düstere Vision der Zukunft, in der die traditionellen Eliten durch die Masse verdrängt würden. Er sieht den Verlust der kulturellen und intellektuellen Führungsrolle als bedrohlich und empfindet die Aussicht auf eine von der Mehrheit bestimmte Gesellschaft als «grauenerregend»⁸⁶. Zudem erläutert er, dass das deutsche Volk eine ähnliche Ansicht hätte wie er. Das kommentiert er mit: «das fühle ich.»⁸⁷

Diese Aussagen zeigen eine positive und sympathische Haltung gegenüber Deutschland. Hegglin selbst versucht seine Ideologie jedoch nicht zu verstecken, er schreibt: «Bekanntlich habe ich aus meiner Sympathie zu Deutschland nie ein Hehl gemacht.»⁸⁸

Allerdings folgt Hegglin der deutschen Propaganda nicht blind und ist sich deren bewusst: «Manche [...] übernehmen einfach die Schlagworte, wie sie ihnen von der Propaganda

⁸⁶ Archiv für Zeitgeschichte: Nachlass Robert Hegglin / 1, 1942, S. 4.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Ebd., S. 11.

vorgesetzt werden. Andere [...] sind bekümmert und sehen alle Eventualitäten. Bestenfalls hoffen sie, bis Ende 1943 den Feldzug in Europa zum Abschluss gebracht zu haben. Dann rechnen sie mit einem jahrelangen Seekrieg gegen Amerika.»⁸⁹

In seinen Aufzeichnungen spiegelt sich eine tief verwurzelte Ablehnung des Bolschewismus wider, der in seinem Weltbild als ebenso bedrohlich empfunden wird wie die deutsche Besatzung. Diese dualistische Haltung gegenüber Deutschland und dem Bolschewismus zeigt sich auch in seiner Furcht vor einem kommunistischen Sieg, sollte Deutschland den Krieg verlieren: «Ich fürchte, er [ein Offizier] hat recht. Aber diese Aussicht ist doch grauenerregend»⁹⁰. In dieser Passage wird deutlich, dass Hegglin trotz seiner moralischen Ablehnung der deutschen Kriegsverbrechen dennoch die Vorstellung eines kommunistischen Sieges als schrecklich empfindet.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Ebd.

4.5.2 Konkrete Beobachtungen und Berichte

Hegglin hatte in Riga die Leitung einer inneren Station im Kriegslazarett 608 übernommen. Die Station hatte über 200 Betten. Hegglin beschrieb, dass ihm die Infektionsabteilung «[b]esondere Freude»⁹¹, machte. Grund dafür war, dass er dort die Gelegenheit hatte, Infektionskrankheiten in hohem Masse zu sehen, wie das zu Hause nicht möglich gewesen wäre.

Die folgenden Berichte aus dem Tagebuch Robert Hegglin entstehen am 12.8.1942. Hegglin spricht in diesem Eintrag das erste Mal über die Vernichtung der Juden. Hegglin beschreibt zuerst seitenweise seine letzten vier Tage. In diesen habe er Pleskau und Dünaburg besucht. Die Reise gehörte «zu den eindrucklichsten der ganzen Ostfrontmission.»⁹² Nach seinem Bericht setzt Hegglin einen abrupten Strich und schreibt folgenden Satz: «Es muss noch eine Frage gestreift und besprochen werden, welche zwar äusserst penibel ist, aber in einem objektiven Bericht nicht fehlen darf: Die Judenfrage.»⁹³

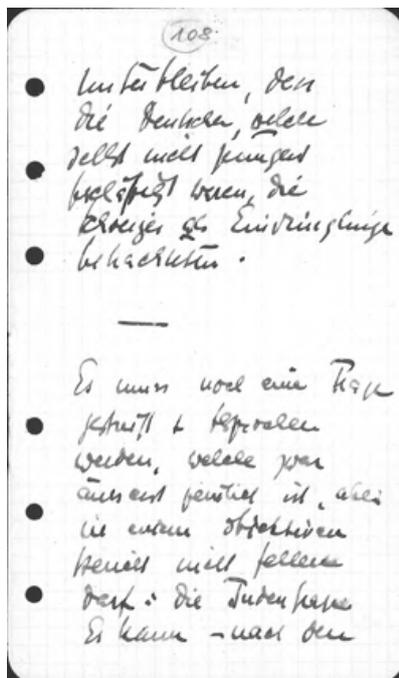


Abbildung 5: Die penible Judenfrage.

Darauf folgt eine Schilderung, in der Hegglin sein Wissen über die Vernichtung der Juden teilt. Hegglin basiert sein Wissen zur Zeit vor allem auf den Aussagen von anderen Zeugen, die vor Ort waren: «Es kann - nach den mir vorliegenden Berichten von deutschen Soldaten, Offizieren und Letten keinem Zweifel unterliegen, dass in der Umgebung von Riga seit der deutschen Besetzung nahezu 100'000 Juden erschossen worden sind. Die Angaben schwanken zwischen

⁹¹ Ebd., S. 2.

⁹² Ebd., S. 12.

⁹³ Ebd.

40'000 + 90'000. Judenerschiessungen sind auch in allen andern grösseren Orten in Lettland vorgenommen worden, und zwar werden diese Erschiessungen nicht nur an einheimischen Juden hier vorgenommen, sondern es werden offenbar hierher vor allem Juden aus dem Reich gebracht und hier erschossen.»⁹⁴

Der unten abgebildete Graph zeigt, dass die Bevölkerung von Juden in Riga allein von 1935 bis 1943 um 30'000 gesunken ist. Möglicherweise ist ein Teil von ihnen geflüchtet, allerdings ist es wahrscheinlich, dass ein grosser Teil von ihnen umgebracht wurde. In dieser Grafik sind die nach Riga deportierten Juden nicht einberechnet.

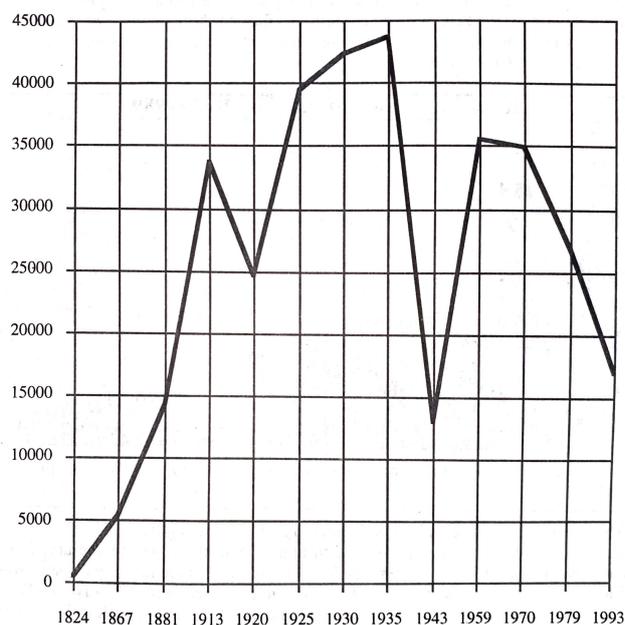


Abbildung 6: Der Graph zeigt die Bevölkerung der Juden in Riga von 1824 bis 1993.

Diesem Bericht nach wusste Hegglin, dass Juden aus Deutschland nach Lettland gebracht wurden, um dort erschossen zu werden. Die Erwähnung von Deportationen zeigt, dass Hegglin wusste, wie organisiert die Vernichtung von Juden zu dieser Zeit ablief. Im historischen Kontext zu Lettland war zu sehen, dass bereits 1941 Juden aus dem Ausland nach Riga deportiert wurden. Somit kann dieser Teil als historisch akkurat bewertet werden. Nach dieser Aussage geht Hegglin auf die Beteiligten der Judenerschiessungen ein.

«Nach dem Bericht eines lettischen Arztes, dessen Freund bei der lettischen Polizei ist und er selbst bei den Erschiessungen aktiv beteiligt ist, werden Letten in die lettische Polizeimannschaft gezwungen. Nachdem sie die üblichen Gehorsamserklärungen abgegeben haben, werden

⁹⁴ Ebd.

sie aufgefordert an den Erschiessungen teilzunehmen. Weigern sie sich, so werden sie selbst wegen Unzuverlässigkeit umgebracht.»⁹⁵

Dank dieser Aussage ist klar, dass nicht nur Deutsche an den Erschiessungen beteiligt waren, sondern auch die Bevölkerung vor Ort. Jedoch hatten diese lediglich die Wahl, Juden zu erschliessen oder selbst erschossen zu werden. Als Nächstes behandelt Hegglin den Verlauf der Erschiessungen. Laut seinen Quellen sollen bis zu 1000 an einem Tag vorgenommen worden sein.⁹⁶ Nebst den zahlreichen Erschiessungen gab es auch einige riesige Massaker. Eines davon war das von Rumbula. Rumbula ist eine waldige Region in Riga. In dieser wurden am 30. November und am 8. Dezember 1941 an nur zwei Tagen an die 25'000 Juden umgebracht. Das Terrain sei sandig gewesen und deshalb einfach um Gruben zu schaufeln.⁹⁷

Doch nicht nur die Anzahl ist erschrecklich, sondern auch die Art und Weise, wie die Erschiessungen durchgeführt wurden: «Die Juden schaufeln ihr Massengrab offenbar selbst. Werden dann aufgefordert, sich nackt auszuziehen, wobei gut organisiert Ringe und Kleider an verschiedenen Orten abgegeben werden müssen [...]. Dann erfolgt die Erschiessung durch Maschinenpistolen oder auch Nackenschuss. Die Erschiessung wird an Männern, Frauen und Kindern gleicher Weise durchgeführt.

Es soll auch vorgekommen sein, dass die Erschiessungen nicht korrekt durchgeführt wurden. So erzählt der Lette von zwei Mädchen, die abends aus dem Grab gestiegen seien, da sie nur leicht verletzt waren, und die in einem benachbarten Bauernhof Zuflucht suchten.»⁹⁸

Die nüchterne Sprache, mit der diese Grausamkeiten geschildert werden, deutet auf eine gewisse emotionale Distanz des Autors hin. Es bleibt unklar, ob diese Distanz eine bewusste Strategie ist, um das Gesehene objektiv zu dokumentieren, oder ob sie Ausdruck eines inneren Konflikts ist, der es Hegglin erleichterte, über solche unfassbaren Verbrechen zu schreiben.

«Noch schaurigere Berichte habe ich von Dünaburg gehört. Man erzählte dort, dass es im Massengrab noch gebrüllt habe, als man begann, das Grab zuzudecken.»⁹⁹

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Ezergailis: *The Holocaust in Latvia 1941-1944*, 1996, S. 239.

⁹⁸ AfZ: NL Robert Hegglin / 1, 1942, S. 12.

⁹⁹ Ebd.

«Wie es sich mit der Ausschmückung dieser Erschiessungen verhält, weiss ich nicht, absolute Tatsache aber dürfte sein, dass hier in Lettland Tausende von Juden von Letten (unter deutschem Befehl) erschossen worden sind.»¹⁰⁰

Die Aussagen von Hegglin lassen sich in Retrospektive durch Literatur über die Judenvernichtung im Baltikum bestätigen. So sollen nämlich nicht nur Deutsche, sondern auch Einheimische an den Morden der dortigen Bevölkerung teilgenommen haben. Die Einsatzgruppen hatten den Auftrag, hinter der sowjetischen Front Juden und Bolschewisten umzubringen.¹⁰¹ Dazu haben sich die Einsatzgruppen Unterstützung bei einheimischen Hilfskräften geholt. Im August 1941 wurde der Auftrag erteilt, die einheimischen Einheiten sollen die «Drecksarbeit»¹⁰² erledigen. Die grösste und langlebigste dieser einheimischen Einheiten war die Arājs. Obwohl die Angaben ungenau sind, kann davon ausgegangen werden, dass dieses Sonderkommando verantwortlich für einen Drittel der geschätzten 85'000 ermordeten Zivilisten in Lettland war.¹⁰³ Von diesen Zivilisten waren über 80 % Juden, weshalb man auch bei den restlichen Zivilisten von einem grossen Anteil an Juden ausgehen kann.

Hegglin selbst spricht von einer Zahl von 40'000 bis 90'000 umgebrachten Juden von der Zeit der deutschen Besatzung bis im August 1942. Diese Zahl macht, durch Unterstützung anderer Quellen, Sinn und kann als wahrheitsgetreu eingestuft werden. Weitere Zahlen besagen, dass bis Ende 1941 über 90 % der 66'000 in Lettland gebliebenen Juden umgebracht wurden.¹⁰⁴ Auch diese Angabe würde in den von Hegglin angegebenen Bereich passen.

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Angrick, Andrej: Die «Endlösung» in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944, Darmstadt 2006, S. 185.

¹⁰² Ezergailis: The Holocaust in Latvia 1941-1944, 1996, S. 173. Übersetzung aus dem Englischen mit DeepL durch den Autor.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Ebd., S. 203.

Year	Jews in Latvia	Percent of population
1897	142,315	7.40%
1914	185,000+	
1920	79,368	5.13%
1925	95,474	5.33%
1930	94,388	5.00%
1935	93,479	4.79%
1939	86,422 ^a	4.40%
1941(July)	66,000 ^b	
1943	12,964 ^c	
1959	36,600	1.80%
1970	36,700	1.60%
1979	28,300	1.10%
1989	22,900 ^d	0.90%

Abbildung 7: Juden in Lettland von 1897 bis 1989 (Während der deutschen Besatzung sind auch nach Lettland deportierte Juden bei den jeweiligen Eckdaten einberechnet).

Die obige Tabelle zeigt die jüdische Bevölkerung in ganz Lettland von 1897 bis 1989. Bei diesen Zahlen wurde die Deportation mit einberechnet. Die Angaben beruhen auf Schätzungen.¹⁰⁵ Allerdings ist zu erkennen, dass zwischen Juli 1941 und 1943 die Zahl um 50'000 kleiner geworden ist. Da der Anfangswert hier bereits zur Zeit der deutschen Besatzung war und praktisch keine Fluchtmöglichkeiten mehr bestanden, kann man von einer Eliminierung von mindestens 53'000 Juden in Lettland ausgehen. Die Zahl kann jedoch auch viel höher sein, da Deportationen zwischen den beiden angegebenen Daten nicht ersichtlich sind.

Doch nicht nur die wissenschaftliche Aufarbeitung nach dem Krieg, sondern auch Berichte eines weiteren Missionsteilnehmers, bestätigen Hegglin's Berichte. Auch er schreibt Ende August 1942 über Massenerschiessungen von Juden in Riga: «Am letzten Sonntag soll wieder ein Judentransport im Kaiserwald bei Riga erschossen worden sein. Man redet von 28 Lastwagen. Diesmal geht das Gerücht nicht von Letten, sondern von deutschen Soldaten aus. [...] Die Leute werden in Autos mit Verpflegung an den Hinrichtungsort gebracht. Es wird ihnen erklärt, sie hätten Erdarbeiten auszuführen.¹⁰⁶ Nachdem die Juden ihr Grab ausgehoben hatten, seien sie über die Hinrichtung informiert worden. Folglich werden sie «mit Maschinengewehren und Maschinenpistolen niedergestreckt.»¹⁰⁷ Die Erschiessung durch Deutsche, kann auf die Einsatzgruppen zurückgeführt werden. Und auch die Aussage, dass diese Aufgabe sonst Letten unterstehe, bestätigt, dass die Einsatzgruppen Hilfe von einheimischen Einheiten hatten. Dieser

¹⁰⁵ Ezergailis, Andrew: The Holocaust in Latvia 1941-1944. The Missing Center, Riga 1996, S. 58.

¹⁰⁶ Hagmann: Amputieren im Akkord, 2021, S. 12 f.

¹⁰⁷ Ebd.

Bericht stimmt mit dem von Hegglin stark überein. Möglich ist, dass sie das Geschehene von derselben Quelle mitbekommen haben.

Am Ende von Hegglin's Tagebucheintrag schliesst er ein mit einem Fazit zur Vernichtung der Juden ab.

«Dass es gegenüber diesen Massnahmen unsererseits nur schärfste Ablehnung geben kann, dürfte zweifellos sein.»¹⁰⁸

Trotz Hegglin's negativer Haltung gegenüber dem Bolschewismus und seiner eher freundlichen Haltung gegenüber den Deutschen, zeigt er hier eindeutig, dass er gegen die Massenvernichtung der Juden ist.

Dies war wohl die bekannteste Passage aus dem Tagebuch von Robert Hegglin. Auch die Weltwoche hat diese Passage in einem Artikel aufgenommen. Am 7. Juli 2011⁶ veröffentlichen sie eine Edition mit dem Titel: «Schweizer Zeugen des Holocaust. Schon Mitte 1942 waren die Gräueltaten im Detail bekannt.» Mörgeli schreibt in seinem Abschnitt über Hegglin, dass «spätestens im August 1942 [...] eine Schweizer Ärztemission über den Massenmord an den Juden Bescheid [wusste].» Diese Aussage ist zwar sachlich korrekt, aber es handelte sich bereits um die dritte Schweizer Ärztemission, bei der Teilnehmer der ersten Mission bereits über die Massenvernichtung informiert waren. Um diese Beweise soll es im Kapitel 4.6 gehen.

¹⁰⁸ AfZ: NL Robert Hegglin / 1, 1942, S. 12.

4.5.3 Persönliche Reaktionen und Reflexionen

Die persönlichen Reflexionen Hegglin angesichts der Gräueltaten, die er in Riga beobachtet, sind tiefgreifend. Er beschreibt, wie schwer es ihm fällt, die Grausamkeit der Deutschen zu begreifen: «Die Deutschen machen es einem moralisch denkenden Menschen schwer, sich für sie einzusetzen.»¹⁰⁹ Diese Aussage verdeutlicht sein moralisches Dilemma. Einerseits bewundert er Deutschland und seine Kultur, andererseits ist er entsetzt über die Taten, die im Namen dieses Staates begangen werden. Hegglin zieht daraus eine scharfe Schlussfolgerung: «Haben sie diese blutigen Schandtaten tatsächlich notwendig? Dann sind sie auch nicht berufen, die Herren Europas zu werden.»¹¹⁰

4.5.4 Eckdaten zum Tagebuch

Mit Tinte und Bleistift schilderte Hegglin seine Erlebnisse. Die kleinen Notizblätter mit 15 Zentimeter Höhe und acht Zentimeter Breite hatte er auf beiden Seiten beschrieben. Insgesamt hatte er 165 Seiten dieser Notizblätter gefüllt. Das Manuskript begann am 17.6.1942 und endet bereits am 10.9.1942. Das Ende seiner Notizen stimmt jedoch nicht mit dem Ende der Mission überein. Diese dauerte 16 weitere Tage.¹¹¹ Es besteht die Möglichkeit, dass Hegglin die letzten Seiten seines Tagebuchs vernichtet hat. Die Wahrscheinlichkeit, dass er seine Aufzeichnungen auf einmal stoppte, ist eher tief. Eventuell hat er seine letzten Seiten als zu brutal oder nicht geeignet für LeserInnen empfunden.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Mörgeli: Die dritte Ärztemission von 1942 an die deutsche Ostfront im Tagebuch des Zürcher Arztes Robert Hegglin, in: Zürcher Taschenbuch, 2015, S. 256.

4.6 Vergleich mit anderen zeitgenössischen Berichten von Schweizer Ärzten und Sekundärliteratur

4.6.1 Berichte Rudolf Buchers

Rudolf Bucher war Teil der ersten Mission nach Smolensk. Dort wurde er Zeuge der Vernichtung der Juden. In seinem 1968 veröffentlichten Erlebnisbericht «Zwischen Verrat und Menschlichkeit», schreibt er ausführlich über seine Erfahrungen an der Ostfront.

Das folgende Zitat stammt von Bucher und gibt einen eindringlichen Einblick in die Gräueltaten, die während des Zweiten Weltkriegs verübt wurden. Darüber hinaus bekräftigen seine Äusserungen die Vermutung, dass Schweizer Ärzte bereits im Jahr 1942 von der systematischen Auslöschung der Juden Kenntnis hatten.

«Im Januar 1942 in Smolensk, Lazarett Nord, erklärte mir der Chefarzt (Hauptmann Wagner), dass es von Jahr zu Jahr schlechter und bedenklicher zuginge, indem immer mehr Juden auf die bestialischste Art umgebracht würden, und zwar weniger durch Massenerschiessung (wie im Ghetto von Minsk 7'000 Juden durch Maschinengewehrfeuer), sondern durch Vergasung in Gaskammern und Verbrennung der Leichenmassen in riesigen Krematorien. Er wusste auf alle Fälle, dass der Bau derartiger Vernichtungslager, wenn nicht schon an verschiedenen Orten vollendet, so doch in Auschwitz erprobt worden war.»¹¹²

Dieses Zitat von Rudolf Bucher zeigt, dass ein Schweizer bereits anfangs 1942 von der systematischen Vernichtung der Juden wusste. Auch Hegglin wusste in diesem Jahr davon, Bucher wusste jedoch zusätzlich von der Existenz von Vernichtungslagern, den dortigen Gaskammern und dem folgenden Verbrennen von Leichen. Er schildert im folgenden Zitat eine Massenerschiessung und die Deportierung von Juden:

«In Smolensk sah ich am Rande der Stadt zirka 10 jüdische Frauen ihr eigenes Grab schaufeln. Der Exekution wohnte ich nicht bei, sah aber anderntags die zugedeckte Gruft. In Warschau sah ich, durch einige SS-Leute bewacht, einen Deportiertenzug von Warschauer Juden, angefangen von Greisen bis zum Kleinkind, vollgepfropft in Drittklasswagen. Ein SS-Mann erklärte mir, dass diese «Judenschweine» selbstverständlich keine Ahnung hätten, dass sie in zweimal 48 Stunden verscharrt seien. [...]»¹¹³

¹¹² Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte von Professor Dr. Carl Ludwig, Bern 1957, S. 232 f.

¹¹³ Ebd.

Dieser Ausschnitt, auch wenn nicht vom gleichen Ort wie Hegglin, untermauert die Richtigkeit von Hegglin's Aussagen. Die Berichte der beiden Zeitzeugen weisen einige Gemeinsamkeiten auf. Darunter sind das Schaufeln des eigenen Grabes, die Massenerschiessungen und die Deportierung von Juden, um sie dann umzubringen. Neu hinzugekommen ist jedoch das Wissen über die Existenz von Vernichtungslagern. Unabhängig von seiner ersten Quelle hat Bucher einen Monat später in einem Gespräch noch einmal von den Vernichtungslagern gehört:

«Auf meiner Rückkehr im Februar 1942 erklärte mir eine junge blonde Frau im Eisenbahnzug zwischen Breslau und Berlin, dass man sie, obschon Halbjüdin, in Ruhe gelassen habe, weil sie in das Verhältnis mit einem hohen SS-Offizier einwilligte... Nach einigen Stunden vertrauten Gesprächs schilderte sie mir die Enteignungs- und Waschprozeduren in den Vernichtungskammern in Auschwitz. Sie sprach dabei auch vom Prozedere der Hinrichtung und Verbrennung und erwähnte das sogenannte Blaukreuzgas, das in üblichen Eisenbomben dorthin gebracht wurde. Ich hörte zum erstenmal vom Zynismus der Entlausungsvorgänge.»¹¹⁴

4.6.2 Berichte Franz Blättlers (Max Mawick)

Franz Blättler war Teil der zweiten Ärztemission in die Umgebung Warschau. Blättler war selbst kein Arzt, sondern Motorradfahrer. Auch er beschreibt seine Erlebnisse, ähnlich wie Bucher, in einem Erlebnisbericht. Diesen veröffentlichte er gleich nach Kriegsende 1945. In Warschau angekommen, besucht er bereits in der zweiten Woche den Judenfriedhof. Dieser stand direkt neben dem Warschauer Ghetto. Schon die Annäherung an das Ghetto löste bei Blättler gemischte Gefühle aus. Während der Fahrt zur Ghettomauer beschreibt er, wie ihn eine «seltsame Mischung aus Grauen und Pflichtgefühl»¹¹⁵ vorwärtstriebe: «Soll ich umkehren, um noch einen kleinen Rest meiner jugendlichen Ideale über die Achtung vor den Mitmenschen zu bewahren? Ich weiß, ich werde Furchtbares sehen.»¹¹⁶ Seine Befürchtung bewahrheitete sich, als er auf dem Friedhof angekommen, Schubkarren gehäuft mit Menschenleichen sah¹¹⁷. Blättler beschreibt, wie die meisten Leichen nackt und stark abgemagert waren, oft mit Ausschlägen bedeckt. Besonders eindrücklich war der Anblick eines Haufens von Kinderleichen, die wie «zerbrochene Puppen»¹¹⁸ aussahen. Von seiner polizeilichen Begleitung bekam Blättler erklärt, dass der Genickschuss die übliche Art gewesen sei, Juden zu töten. Oftmals seien zwei oder

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Blättler, Franz: Warschau 1942. Tatsachenbericht eines Motorfahrers der 2. schweizerischen Ärztemission 1942 in Polen, Zürich 1945, S. 26.

¹¹⁶ Ebd. S. 26 f.

¹¹⁷ Ebd. S. 28.

¹¹⁸ Blättler: Warschau 1942, 1945, S. 28.

drei Einschusslöcher sichtbar gewesen, «weil der erste Schuss keine tödliche Wirkung hatte.»¹¹⁹ Danach wurde ein Massengrab besucht. Sein Begleiter erklärte ihm dort, dass täglich zwischen 400 und 600 Juden starben, ein Grossteil von ihnen an Hungertod. Die Leichen werden von Juden selbst begraben, wobei Frauen und Männer getrennt wurden.¹²⁰

Einige Wochen später ging es für Blättler ins Warschauer Ghetto. Durch sein Auto mit Rotkreuzaufschrift kam er ohne grossen Verdacht ins Ghetto. Es war ihm verboten, dieses zu besuchen.¹²¹ Die Anzahl der Leichen, die auf den Strassen lagen, erstaunte ihn. Noch mehr war er überrascht, wie mit ihnen umgegangen wurde. Sie wurden aus Fenstern geworfen, überstiegen und auf die Seite geschoben. Falls sie noch etwas Kleidung getragen hatten, war diese im Handumdrehen gestohlen.¹²²



Abbildung 8: Ghettoeingang, fotografiert von Franz Blättler.

Als Blättler zurück in der Schweiz war, begann er umgehend die Öffentlichkeit über die Lage der Juden in Warschau aufzuklären. Folglich hatte die Berner Polizei eine Hausdurchsuchung durchgeführt und seine Beweise aus Polen gefunden. Darunter waren auch Bilder. Allerdings wurde die Echtheit seines Erlebnisberichts lange angezweifelt, da er das Buch unter einem Pseudonym veröffentlichte. Sein echter Name war Franz Max Mawick.¹²³

¹¹⁹ Ebd., S. 29.

¹²⁰ Ebd., S. 31.

¹²¹ Ebd., S. 26.

¹²² Ebd., S. 84.

¹²³ Gaston: "Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...", 1989, S. 155 f.

4.7 Die Vortragstätigkeit von Rudolf Bucher

Die Schweizer Illustrierte berichtete, wie in Kapitel 3.3 gezeigt, positiv von den Ereignissen. Missionsteilnehmer Rudolf Bucher sah das Ganze anders, vor allem der Teil, in dem gesagt wurde, dass die TeilnehmerInnen der Ärztemission «ohne Unterschied der Nation» helfen würden, muss rückblickend kritisch hinterfragt werden. Bucher sagt später, er habe nur Deutsche Verwundete behandeln dürfen.¹²⁴

Nachdem Bucher zurückkehrte, gab er seine Kenntnisse seiner Aussage nach: «im März 1942 dem damaligen Oberauditor der Armee, [...] im Beisein des Chefs des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Kobelt.»¹²⁵ Aufgrund dessen, dass sie seine Berichte nicht veröffentlichten, hätte er selbst an die Öffentlichkeit gehen müssen. Beide bestritten jedoch, jemals mit Bucher über dieses Thema diskutiert zu haben.¹²⁶ Rudolf Bucher, der Experte des Bluttransfusionsdienstes war, hatte dann zwischen seiner Rückkehr 1942 und dem Kriegsende rund 150 Vorträge gehalten. Diese haben insgesamt über 100'000 Menschen erreicht. Das Publikum variierte stark, da Bucher Einladungen von militärischen Einheiten, Samaritervereinen, Polizeiorganen, politischen Parteien und Gewerkschaften erhielt.¹²⁷ Bucher sagte auch selbst, er habe je nach Kreis der Zuhörer das Schwergewicht anders gelegt.¹²⁸ Allerdings habe er immer, nebst den kriegsmedizinischen Erfahrungen, auch psychologische und politische Elemente besprochen. Darunter die Propaganda und mögliche Gefahren für die Schweiz.¹²⁹ Eine dieser Gefahren sei «Verschleppung und Vernichtung»¹³⁰ gewesen, das schreibt er in seinem Erlebnisbericht. In diesem Bericht schreibt er zusätzlich, dass über seine Erlebnisse zu schweigen und nicht darüber zu berichten ihm wie Verrat vorgekommen wäre. Somit erklärt und verteidigt Bucher seine Taten aus der Retrospektive. Dabei schneidet er jedoch eine wichtige Fragestellung an: Wie soll man mit solchen Erlebnissen umgehen? Denn zum einen war es ihm verboten, über die Erlebnisse zu berichten. Andererseits rechtfertigt für ihn die Wichtigkeit dieser Informationen das Ignorieren seiner Verpflichtung. Die meisten MissionsteilnehmerInnen wurden vor solch ein moralisches Dilemma gestellt. Hegglin hat sich für einen anderen Weg entschieden,

¹²⁴ Bucher: Zwischen Verrat und Menschlichkeit, 1968, S.252.

¹²⁵ Ludwig: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955, 1957, S. 233.

¹²⁶ Büttner: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz 1942-1945, 2003, S. 101.

¹²⁷ Longchamp: Das Umfeld der Schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68), 1983, S. 53. Longchamp: Das Umfeld der Schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68), 1983, S. 98.

¹²⁸ Bucher: Zwischen Verrat und Menschlichkeit, 1968, S. 235.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Ebd.

denn er sprach selbst in seinen engsten Freundes- und Familienkreisen nie über seine Zeit an der Ostfront.¹³¹

Die Vorträge Buchers waren zu Kriegszeiten ein polarisierendes Thema. Dies zeigt auch die Reaktion Hegglin auf einen von Buchers Vorträgen. Hegglin sass im Publikum und hat durch lautes Pfeifen gezeigt, dass er mit Buchers Pflichtverletzung nicht einverstanden war.¹³²

Er schrieb Bucher sogar einen Brief, um ihm seine Gedanken mitzuteilen. Er sagte, dass die Vorträge mehr Schaden einbringen als Nutzen. Zusätzlich weist er Bucher noch einmal auf den Bruch seines Offizierwortes hin. Abschliessend weist er jegliche Beschuldigung Buchers, ihn als Landesverräter zu betiteln, da er nicht über die Erlebnisse berichtet, zurück.¹³³

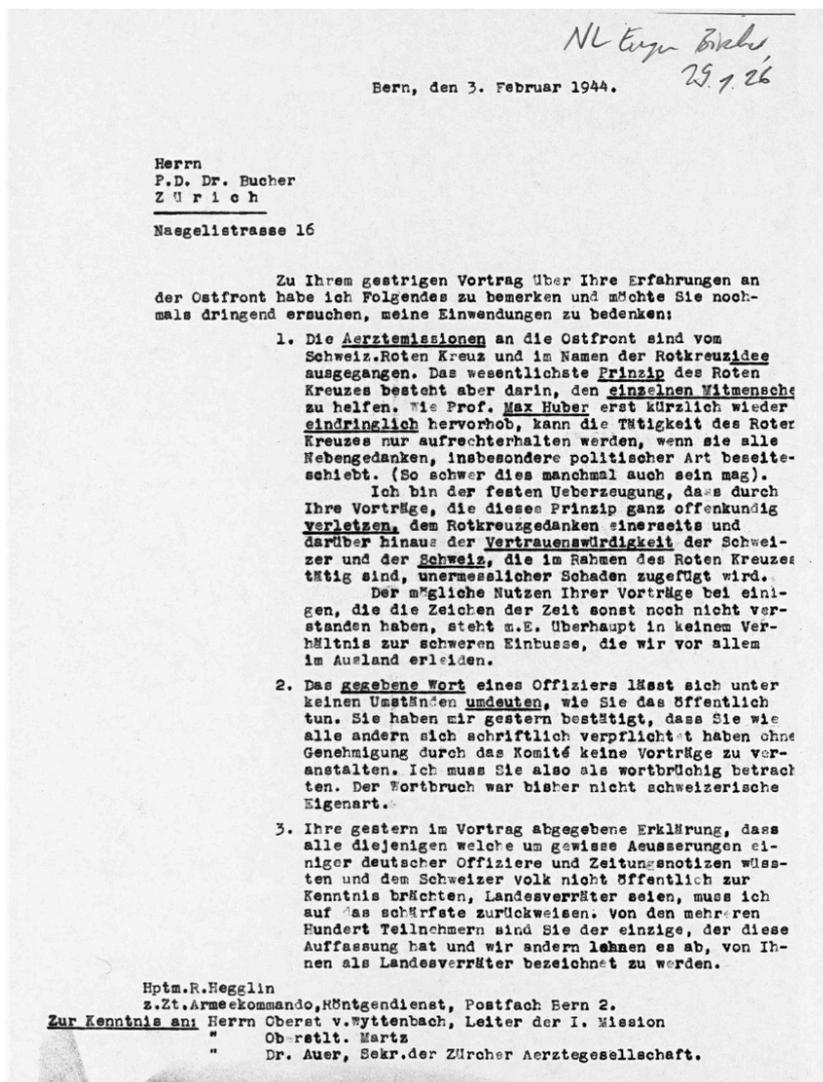


Abbildung 9: Brief von Robert Hegglin an Rudolf Bucher.

¹³¹ Mörgeli, Christoph: Die dritte Ärztemission von 1942 an die deutsche Ostfront im Tagebuch des Zürcher Arztes Robert Hegglin, in: Zürcher Taschenbuch, Zürich 2015, S. 252.

¹³² Mörgeli: Die dritte Ärztemission von 1942 an die deutsche Ostfront im Tagebuch des Zürcher Arztes Robert Hegglin, 2015, S. 252.

¹³³ Ebd.

5. Fazit

5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Diese Arbeit hat sich mit der zentralen Frage auseinandergesetzt, was Schweizer Ärzte an der Ostfront während des Zweiten Weltkriegs über die systematische Vernichtung der Juden wussten und wie sie auf dieses Wissen reagierten. Die Analyse hat gezeigt, dass die Ärztemissionen nicht nur zur medizinischen Hilfeleistung ins Leben gerufen wurden, sondern auch politischen Charakter hatten. Die ursprüngliche Idee und Organisation der Missionen, aus deutschfreundlichen Kreisen stammend, verdeutlicht dies. Die Verwicklungen der Ärztemissionen mit dem Dritten Reich durch ein geheimes Ankommen, das die TeilnehmerInnen unter deutsche Militärgerichtsbarkeit setzte, führten zu einer Entwicklung der Missionen zu einem ethisch zwiespältigen Verfahren. Neben den ursprünglichen Motivationen der Missionen diente diese unwillentlich zur Informationsbeschaffung über die Massenvernichtung von Juden.

Die Analyse des Tagebuchs von Robert Hegglin sowie weiterer Berichte, etwa von Franz Blättler und Rudolf Bucher, hat gezeigt, dass schon früh genaue Kenntnisse über die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes in der Schweiz vorlagen. Hegglin's Tagebuch belegt, dass er durch Aussagen von Soldaten und Einheimischen von den Erschiessungen und Deportationen der Juden in Lettland wusste. Seine Beschreibungen der Massaker unterstreichen die systematische Brutalität dieser Verbrechen. Auch Rudolf Bucher und Franz Blättler lieferten unabhängige Berichte, die Hegglin's Wahrnehmungen bestätigen. Bucher beschrieb Erschiessungen sowie die Existenz von Vernichtungslagern, während Blättler durch seine Besuche im Warschauer Ghetto und auf dem jüdischen Friedhof von Warschau direkte Einblicke in die unmenschlichen Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung erhielt. Gemeinsam zeichnen diese Berichte ein erschütterndes Bild der Vernichtungsmaschinerie und der menschenverachtenden Ideologie des nationalsozialistischen Regimes.

5.2 Beantwortung der Forschungsfrage

Die Forschungsfrage, was Schweizer Ärzte über die systematische Vernichtung der Juden wussten und ab wann sie darüber informiert wurden, kann klar beantwortet werden. Bereits kurz nach ihrer Ankunft in den Einsatzgebieten wurden die Ärzte mit Informationen über die Auslöschung konfrontiert. Sie dokumentierten Massaker, Deportationen und die katastrophalen Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung in den Ghettos. Die Quellen zeigen, dass dieses Wissen nicht nur auf Beobachtungen basierte, sondern auch durch Berichte von lokalen

Akteuren wie Soldaten, Einheimischen und Kollegen vermittelt wurde. Besonders die Berichte Hegglin und Blättlers verdeutlichen, dass die systematische Vernichtung der Juden Ende 1942 ein bekanntes Phänomen war. Wobei Bucher sogar Anfang dieses Jahres mit Wissen über die Vernichtung in die Schweiz zurückkehrte.

Die Reaktionen der Missionsteilnehmer spiegeln das Dilemma wider, in dem sie sich befanden. Einerseits Zeugen unsäglicher Verbrechen zu sein, andererseits als neutrale Schweizer weder direkt eingreifen noch diese Informationen ohne Rücksprache mit den Behörden publik machen zu dürfen. Die Entscheidung zum Schweigen oder zur Weitergabe der Informationen war dabei nicht nur eine persönliche, sondern auch eine politische. Auch die verschiedenen Entscheidungen der Zeugen selbst, wie mit den Informationen umgegangen wird, zeigen die Schwierigkeit dieses Dilemmas. Bucher entschied sich für den öffentlichen Weg und betitelte diejenigen, die schwiegen, als Landesverräter. Hegglin kritisierte Bucher für dieses Verhalten direkt, obwohl er die Vernichtung von Juden in seinem Tagebuch ebenfalls klar ablehnte.

5.3 Ausblick auf weitere Forschungsfelder

Diese Arbeit konnte zentrale Fragen zum Wissen und Verhalten Schweizer Ärzte an der Ostfront klären, bietet jedoch zahlreiche Ansatzpunkte für weiterführende Forschungen. Die genauere Analyse der Rezeption in der Schweiz auf die Berichte Buchers könnte untersucht werden. Spannend wäre hierbei, wie die Medien und Behörden in der Schweiz auf seine Vorträge reagierten. Eine andere lohnende Erweiterung wäre der Vergleich der Schweizer Ärztemissionen mit ähnlichen Einsätzen anderer neutraler Staaten oder humanitärer Organisationen wie dem Internationalen Roten Kreuz. Ein solcher Vergleich könnte aufzeigen, wie unterschiedliche Länder und Institutionen auf ähnliche ethische und politische Herausforderungen reagierten.

6. Literaturverzeichnis

6.1 Primärliteratur

Archiv für Zeitgeschichte: Nachlass Robert Hegglin / 1, 1942.

6.2 Sekundärliteratur

Angrick, Andrej: Die «Endlösung» in Riga. Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944, Darmstadt 2006.

Beevor, Antony: The Second World War, London 2012.

Berenbaum, Michael: Holocaust. In: Britannica, Version vom 28.12.2024, URL: <https://www.britannica.com/event/Holocaust/The-Einsatzgruppen-and-their-fellow-mobile-killers> (abgerufen: 29.12.2024).

Bergier, Jean-François; Bartoszewski, Wladyslaw; Friedländer, Saul; James, Harold; Junz, Helen B; Kreis, Georg; Milton, Sybil; Picard, Jacques; Tanner, Jakob; Thürer, Daniel; Voyame, Joseph: Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg: Schlussbericht, Zürich 2002.

Blättler, Franz: Warschau 1942. Tatsachenbericht eines Motorfahrers der 2. schweizerischen Ärztemission 1942 in Polen, Zürich 1945.

Bonjour, Edgar: Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössische Aussenpolitik, Band 4: 1939-1945, Basel 1970.

Bucher, Rudolf: Zwischen Verrat und Menschlichkeit. Erlebnisse eines Schweizer Arztes an der deutsch-russischen Front, 1941–1942, Zürich 1968.

Büttner, Markus: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz 1942-1945. Was die Schweizer Behörden über die Judenverfolgung des Deutschen Reiches wussten, Saarbrücken 2008.

Carell, Paul: Unternehmen Barbarossa, Frankfurt am Main 1968.

Ezergailis, Andrew: The Holocaust in Latvia 1941-1944. The Missing Center, Riga 1996.

- Gautschi, Willi: Geschichte des Kantons Aargau, Bd. 3: 1885 – 1953, Baden 1978.
- Haas, Gaston: "Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ..." das Wissen der Schweiz um die Vernichtung der europäischen Juden 1941-1943, Zürich 1989.
- Hagmann, Werner: Amputieren im Akkord. Ein Themendossier des Archivs für Zeitgeschichte der ETH Zürich zu den Schweizer Ärztemissionen an der deutschen Ostfront 1941-1943, Zürich 2021.
- Hart, Lidell Basil: Eastern Front. In: Britannica, Version vom 8.10.2024, URL: <https://www.britannica.com/event/Eastern-Front-World-War-II> (abgerufen: 3.1.2025).
- Hartmann, Christian: Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1941-1945, München 2012.
- Heller, Daniel: Eugen Bircher. Arzt Militär Politiker, Zürich 1988.
- Hill, Alexander: The Red Army and the Second World War. Armies of the Second World War, Cambridge 2017.
- Illi, Martin: Rudolf Bucher. In: HLS, Version vom 22.12.2011, URL: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006222/2011-12-22/> (abgerufen: 14.7.2024).
- Longchamp, Claude: Das Umfeld der Schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68). Wirtschaftliche und politische Aspekte einer humanitären Mission im Zweiten Weltkrieg, Bern 1983.
- Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte von Professor Dr. Carl Ludwig, Bern 1957.
- Mörgeli, Christoph: Die dritte Ärztemission von 1942 an die deutsche Ostfront im Tagebuch des Zürcher Arztes Robert Hegglin, in: Zürcher Taschenbuch, Zürich 2015.
- Rings, Werner: Die Schweiz im Krieg 1933-1945, Zürich 1974.
- Vogelsanger, Peter: Robert Hegglin 1907-1969. Ansprachen gehalten an der Trauerfeier am 26. November 1969 im Fraumünster Zürich, Zürich 1969.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, 1914-1949, München 2003.

Westermann, Edward: Einsatztruppen. In: Britannica, Version vom 5.11.2024, URL: <https://www.britannica.com/topic/Einsatzgruppen> (abgerufen: 29.12.2024).

6.3 Abbildungsverzeichnis

Titelbild, S. 1, Archiv für Zeitgeschichte: Nachlass Paul Handschin / 3, 1942.

Abb. 1, S. 6, Europa Anfang Dezember 1941, in: German History in Documents and Images. Online: <https://germanhistorydocs.org/de/deutschland-nationalsozialismus-1933-1945/ghdi:map-2886>, Stand: 4.11.2024.

Abb. 2, S. 13, Swissdox.ch: Recherche, o. J. Online: <https://swissdox.nanoo.security/de/research/article/19896651/original/eyJmbHQiOlt7ImZsIjoicXVlcnlfdGV4dCIzInZhbCI6WyLD-hHJ6dGVtaXNzaW9uIl19LHsiZmwiOiJkYXRldGltZSIsInZ-hbCI6WyIxOTQxLTEwLTE0VDIzOjAwOjAwLjAwM-FoiLCIxOTQ0LTEwLTE2VDIyOjU5OjAwLjAwMFoiXX1dLCJleHQiOmZhbHNIL-CJzcnQiOnsiZmwiOiJzY29yZSIsImRpciI6ImRlc2MifX0%3D>, Stand: 29.12.2024.

Abb. 3, S. 18, Mörgeli, Christoph: Die dritte Ärztemission von 1942 an die deutsche Ostfront im Tagebuch des Zürcher Arztes Robert Hegglin, in: Zürcher Taschenbuch, Zürich 2015, S. 243.

Abb. 4, S. 20, Archiv für Zeitgeschichte: Nachlass Robert Hegglin / 1, 1942, S. 1.

Abb. 5, S. 22, Archiv für Zeitgeschichte: Nachlass Robert Hegglin / 1, 1942, S. 12.

Abb. 6, S. 23, Ezergailis, Andrew: The Holocaust in Latvia 1941-1944. The Missing Center, Riga 1996, S. 60.

Abb. 7, S. 26, Ezergailis, Andrew: The Holocaust in Latvia 1941-1944. The Missing Center, Riga 1996, S. 58.

Abb. 8, S. 31, Foto: Max Mawick, Warschau, in: Blättler, Franz: Warschau 1942. Tatsachenbericht eines Motorfahrers der 2. schweizerischen Ärztemission 1942 in Polen, Zürich 1945, S. 75.

Abb. 9, S. 33, Brief: Robert Hegglin, Bern, in: Mörgeli, Christoph: Die dritte Ärztemission von 1942 an die deutsche Ostfront im Tagebuch des Zürcher Arztes Robert Hegglin, in: Zürcher Taschenbuch, Zürich 2015, S. 253.

7. Anhang

7.1 Arbeitsjournal

4.3.2024: Anfrage an meinen Geschichtslehrer Christoph Schilling, meine Arbeit zu betreuen. Ich habe ihm meine Idee geschildert und erklärt was meine Beziehung zu Robert Hegglin ist.

5.3.2024: Bestätigung von Herrn Schilling als meine Betreuungsperson für die Maturarbeit. Die ursprüngliche Idee Hegglichs Taten durch verhaltenspsychologische Ansätze zu erklären, wurde verworfen. Es soll nun primär um Hegglichs Tagebuch als Primärquelle gehen.

12.4.2024: Eintrag im Intranet zum Arbeitstitel.

7.5.2024: Erstes Treffen mit Schilling. Ich habe das Tagebuch als Vorbereitung gelesen und weiss nun, dass es Informationen über die Vernichtung von Juden enthält. Dies wurde besprochen, zusätzlich wurde noch das Historische Lexikon Schweiz als Quelle besprochen.

29.6.2024: Fertigstellung Inhaltsverzeichnis, Anfang der Einleitung geschrieben und erste Quellen aufgeführt.

1.7.2024: Zweites Treffen mit Schilling. Die Einleitung ist noch zu kurz. Es soll Fragestellung, Methodik und Aufbau der Arbeit darin vorkommen.

22.7.2024: Erster Besuch in der ZB. Ich habe meine ersten Quellen. Heute habe ich angefangen den historischen Kontext zu schreiben. Es ging vor allem um das Unternehmen Barbarossa.

23.7.2024: Heute wieder in der ZB. Ich habe das Kapitel von gestern fertiggestellt und auch die bestehende Einleitung ausgeführt.

26.7.2024: Besuch in der ZB: Die Arbeit von Longchamp ist heute von Bern eingetroffen. Mit ihrer Hilfe habe ich das Kapitel über die Idee einer Ärztemission geschrieben.

29.7.2024: Das Kapitel zum Treffen von Tarasp angefangen. Einsatzorte und Bedingungen gleich fertiggestellt, da es nur ein kurzes Kapitel war.

2.8.2024: Heute war ich wieder in der ZB. Ich habe den Bergier-Bericht online gefunden und somit ein Kapitel über die allgemeine Wissenslage in der Schweiz geschrieben.

3.8.2024: Die Biographische Skizze habe ich mit Hilfe vom HLS und einer Rede an der Beerdigung von Hegglin geschrieben.

5.8.2024: Heute habe ich in einem Buch über die Flüchtlingspolitik der Schweiz ein wichtiges Zitat von Bucher gefunden. Ich schreibe ein einzelnes Kapitel nur über seine Erlebnisse.

10.8.2024: Ein weiterer Tag in der ZB. Ein Kapitel über die Struktur und Organisation der Missionen angefangen.

16.8.2024: Die erste Mission wurde heute detaillierter angeschaut und darüber ein Text verfasst.

24.8.2024: Heute habe ich Schilling das Material für unser nächstes Treffen geschickt.

6.9.2024: Drittes Treffen mit Schilling. Den zuvor abgegebenen Text besprochen. Die Rückmeldung ist positiv, mir wird gesagt, dass ich keine Rohfassung mehr abgeben muss, da dies bereits als eine dienen würde. Kritikpunkt war, dass zu viele verschiedene Namen verwendet wurden. Ein Vorschlag war auch das Buch von Hans-Ulrich Wehler als Quelle zu benutzen. Ich werde dies bei der Mediothek ausleihen.

5.10.2024: Die letzten Wochen habe ich nichts mehr gemacht für die MA, da ich schulisch viel zu tun hatte. Jedoch sind wieder Ferien und ich kann wieder arbeiten.

7.10.2024: Ich habe heute angefangen das Tagebuch von Hegglin genauer zu analysieren. Es ist erschreckend, was er für ein Wissen hatte. Die Einblicke sind tiefgreifend und auch wenn sehr kalt geschrieben, bringen sie Emotionen hoch.

8.10.2024: Ich denke es ist am besten, die genauen Zitate Hegglin in die Arbeit zu integrieren, so kommt sein Erlebtes besser rüber.

9.10.2024: Suche nach Sekundärliteratur die Hegglin's Beobachtungen bestätigen könnten. Ich habe einige Bücher zu Vernichtung von Juden im Baltikum, Lettland und sogar Riga gefunden.

11.10.2024: Genauere Analyse der gefundenen Literatur. Ich habe die wichtigsten Kapitel gelesen und mir Notizen gemacht. Es hat aber viel Zeit gekostet.

12.10.2024: Gestern habe ich viele Informationen bezüglich des Judenmordes in Lettland gefunden. Diese arbeite ich nun im Kapitel von Hegglin's Beobachtungen ein, um so seine Aussagen zu unterstützen.

14.10.2024: Ich bin immer noch dabei, die Informationen einzuarbeiten.

15.10.2024: Langsam aber sicher ist das Kapitel fertig ich habe noch zwei Grafiken eingebaut.

16.10.2024: Mit den gleichen Informationen kann ich nun auch noch einen historischen Kontext zu Lettland geben. Den habe ich heute geschrieben, morgen muss ich noch ein Kapitel schreiben, welches in die Vernichtung der Juden einführt.

17.10.2024: Das Kapitel zur systematischen Vernichtung von Juden ist geschrieben. Es hat jedoch viel Zeit gebraucht. Britannica war hilfreich.

18.10.2024: Interessant habe ich noch gefunden, wie die Schweizer Medien zurzeit auf die Missionen reagiert hatten. Ich habe also auf swissdox.ch nach Artikeln im Oktober 1942 gesucht. Ich glaube sie haben nur die Schweizer Illustrierte archiviert aber die haben zum Glück darüber geschrieben.

19.10.2024: Das Kapitel von gestern habe ich heute fertiggestellt.

26.10.2024: Mail von Herrn Schilling, bezüglich des Verzichts auf eine Rohfassung. Zuerst bin ich erstaunt, da wir das mündlich so abgemacht hatten und es sogar sein Vorschlag war, allerdings wird er eine Bestätigung brauchen, da die Abgabe einer Rohfassung in der Broschüre vorgegeben ist.

3.11.2024: Nächste Woche haben wir nur eine Chemieprüfung, ich hatte deshalb ein wenig Zeit für die MA. Ich habe zwei kleine Kapitel zu Hegglin's Reflexionen und zu den Eckdaten des Tagebuchs übers Wochenende geschrieben.

10.11.2024: Nächste Woche keine einzige Prüfung, es ist also wieder MA-Zeit. Ich war am Samstag in der ZB in der Abteilung der alten Drucke. Ich habe das Buch von Franz Blättler bestellt, kann es aber nur vor Ort einsehen. Ich habe mir allerdings Bilder gemacht. Heute habe ich dann das Kapitel zu seinen Erlebnissen geschrieben.

1.12.2024: Dieses Wochenende hatte ich wieder einmal Zeit. Ich habe ein ganzes Kapitel zu den Vorträgen von Bucher schreiben können. Nun fehlt eigentlich nur noch das Fazit meiner Arbeit.

21.12.2024: Einige Zeit ist vergangen ich habe noch zwei Wochen bis zur Abgabe der Arbeit. Heute habe ich einige Kapitel überarbeitet und an gewissen Stellen erweitert. Das gleiche werde ich auch morgen tun, da der Bedarf dafür da ist.

28.12.2024: Nach den Weihnachten geht es wieder zur MA. Ich habe heute das Fazit geschrieben. Hierbei habe ich mir Hilfe von Chat-GPT geholt. Ich habe die Aufgabe gestellt ein Fazit zur Arbeit zu schreiben. Ich war jedoch nicht glücklich mit dem Ergebnis, deshalb habe ich es noch einmal neu geschrieben. Die Antwort der KI war zu schwammig und ungenau. Die Struktur bleibt aber die Gleiche, mit der Zusammenfassung zuerst, dann der Beantwortung der Frage und dann Ausblicke auf weitere Forschungsfelder.

30.12.2024: Ich hatte noch einige Fusszeilen, die noch nicht stimmten oder leer waren. Diese sind nun fertiggestellt. Zusätzlich habe ich noch das Abbildungsverzeichnis gemacht.

1.1.2025: Letzter Text mit Abstract und dem Titelblatt gemacht. Der neue Titel lautet «Zeugen des Unfassbaren».

2.1.2025: Ich habe die Arbeit auf Grammatikfehler geprüft. Dazu hatte ich die Hilfe von scribbr.ch und quillbot.com. Beim Abstract hat mir papercheck.ai geholfen.

3.1.2025: Die Arbeit ist so gut wie fertig, ich lese sie nun noch einige Male durch und formuliere Dinge anders.

6.1.2025: Heute werde ich die Arbeit drucken und binden lassen. Morgen ist die Abgabe.

7.2 Selbstständigkeitserklärung



Selbstständigkeitserklärung

- Ich achte das geistige Eigentum anderer Autorinnen und Autoren und gebe ihre Leistung nicht als meine eigene aus.
- Ich kennzeichne deshalb klar, wo ich wörtlich zitiere, und weise auch darauf hin, wenn ich Erkenntnisse anderer umschreibe oder zusammenfasse. Damit ermögliche ich der Leserschaft, die Herkunft und Qualität der von mir benutzten Information richtig einzuschätzen.
- Ich achte darauf, dass die Informationen, die ich von anderen bezogen habe, klar von meinen eigenen Überlegungen und Folgerungen unterschieden werden können. Erst dadurch wird auch meine eigene Leistung richtig einschätzbar.
- Ich achte darauf, dass meine bibliographischen Angaben so genau sind, dass sie der Leserschaft das Auffinden der Quellen ermöglichen.
- Auch die aus dem Internet bezogene wissenschaftliche Information belege ich klar nach Herkunft von Texten und Bildern mit entsprechenden Internet-Adressen.
- Ich respektiere die Rechte der Autorinnen und Autoren meiner Informationsquellen und halte mich an die geltenden gesetzlichen Regelungen.
- Zusätzlich versichere ich, dass ich IT-gestützte oder auf künstlicher Intelligenz (KI) basierende Schreibwerkzeuge nur in Absprache mit der Betreuungsperson verwendet habe. Dabei stand meine eigene geistige Leistung im Vordergrund, und ich habe jederzeit den Prozess steuernd gearbeitet.
- Ich nehme zur Kenntnis, dass meine Arbeit mittels einer Software auf KI-Textbausteine überprüft werden kann.

Erklärung

Ich versichere, dass ich meine Maturarbeit unter Berücksichtigung der oben stehenden Regeln selbständig verfasst habe.

Ort / Datum:

Zürich / 5.1.2024

Unterschrift:

OSTFRONT-EINSATZ 1942

17.6.1942

Einrücken der Ostfrontfahrer in Bern. Im Ganzen nehmen teil: 29 Ärzte, 30 Krankenschwestern, 19 Krankenwärter und Chauffeure. Die Mission unter dem Patronat des Schweizerischen Roten Kreuzes steht unter der Leitung von Prof. Merke, Basel.

Abends Zusammensein mit Prof. Rüedi, Bern und D. Ruppen?, Samaden. Ruppen ist ein ausgesprochener Renaissance Mensch, hat in mancher Beziehung viel Ähnlichkeit mit meinem Onkel Durrer. Kennt eine Unmenge von medizinischen Kapazitäten, schreit nach Persönlichkeiten als medizinische Lehrer. Löffler kommt bei ihm ganz schlecht weg.

18.6.1942

Abfahrt ohne offizielle Verabschiedung in Bern. In Zürich kommt Lise noch an den Bahnhof. Sie tut mir recht leid und der Abschied fällt mir schwerer, als ich mir gedacht hätte. Sie ist eine tapfere Frau und man weiss doch nicht, wie die Exkursion ausgehen kann - wenn auch scheinbar ein besondere Gefahr nicht besteht. Man hat mir vielfach meine Teilnahme an der Mission vorgeworfen, weil ich Kinder habe, vielleicht z.T. mit Recht. Aber ich betrachte die Erweiterung des Horizonts und das Erleben des Leidens, von dem heute Millionen betroffen sind, sowohl für mich persönlich, wie für die Schweiz, so wesentlich, dass ich glaube, die Gefahren, die für die Familie daraus entstehen könnten, auf mich nehmen zu dürfen - und zu müssen.

19.6.1942

Empfang in Berlin in der militärärztlichen Akademie durch Generaloberstarzt Handloser in Anwesenheit unseres Ministers Fröhlicher und vielen hohen militärischen Persönlichkeiten. Auch Sauerbruch fehlte nicht. Als Internist war Hartleben, der eine Einführung in die innere Medizin geschrieben hat, anwesend. Einen besonderen Eindruck hat mir dieser engere Kollege nicht gemacht. Als Tischnachbar sei ein Dr. Graevecker erwähnt - unter all den Offiziellen der Einzige in Zivil. Alte deutsche Schule - Hamburger - sehr kultiviert. Dieser Graevecker bedauert auch heute noch aufs Tiefste, dass sich Deutschland und England politisch nicht gefunden haben und dass dieser Kampf sich unter Völkern weitgehend gleicher Rasse und auch weitgehend ähnlicher Grundanschauungen abspielen muss. Aber heute muss nun auch dieser unglückselige Kampf ausgekämpft werden. Leider nicht nur gegen Russland allein, sondern wiederum gegen die ganze Welt.

Abends Empfang in der schweizerischen Gesandtschaft. Unser Minister Fröhlicher ist schwer zu beurteilen. Besonders imponierend jedenfalls ist er bei flüchtiger Bekanntschaft nicht. Einen ausgezeichneten Kontakt hatte man sofort mit einem General i/G Reinhardt, einem Würtemberger, der unsere Eigenarten jedenfalls ausgezeichnet versteht. Mit den meisten anderen Offizieren ist die Verständigung bei allem guten Willen aber doch schwierig, weil wir ihre Art als steif und fremd empfinden und wir ihnen als sehr holperig und wohl auch

wenig kultiviert vorkommen müssen. Tatsächlich wird uns die Art, wie ein solcher Empfang in der militärärztlichen Akademie doch immer als etwas Fremdes vorkommen müssen.

Über die Aussichten des Sieges Deutschlands wurde in keiner Weise gesprochen. Interessant war die Ansicht des Schweiz. Konsuls Schmitz, bei dem wir nachher noch zu Gäste waren. Schmitz ist seit 13 Jahren in Deutschland. Er meint - ohne sich über die Endprognose auszusprechen:

1) Ein innerer Zusammenbruch Deutschland sei in nächster Zeit, d.h. im Winter 42/43 nicht zu erwarten.

Im Falle eines Zusammenbruches sei die kommunistisch-proletarische Revolution sicher. Die Folgen sind selbst auszudenken.

19.6.1942

Im Lazarettzug. Die deutsche Wehrmacht hat uns in ihre Obhut genommen. Wir fahren mit einem sehr langen Lazarettzug von Berlin weg - langsam, ohne Fahrplan - oft stehen wir lange auf offener Strecke, oft lange in Bahnhöfen. Auf diese Weise werden wir über Königsberg - Dünaburg nach Riga fahren.

20.6.1942

Vom Zug aus ist nicht sehr viel zu sehen. Die Felder sind gut bestellt. Das Getreide steht schön. Im Korridor ist vom Kriegsgeschehen nichts mehr zu merken. Nur die Weichselbrücke, welche gesprengt wurde, ist noch nicht wieder instand gestellt. Wir sollen anscheinend über eine neu erstellte Brücke.

Im Zug ist das Personal nicht sehr kriegsbegeistert - vom Stabsarzt über den Assistenzarzt bis zum Feldweibel, einem alten Österreicher mit schlampigem, langem Haar und Facharzt für Chirurgie - herrscht Etappenstimmung. Beim Feldweibel allerdings geht diese Stimmung über das Gewöhnliche hinaus. Er ist einer von jenen Menschen, denen Krieg an sich ein Greuel ist und die ihn auch wohl kaum zu ertragen vermögen, weil ihr ganzes Fühlen sich dem entgegenstellt. Das zeigt mir, dass auch im neuen Deutschland diese Charaktere nicht auszurotten sind - nur sind sie auf irgend einem untergeordneten Posten kaltgestellt.

26.6.1942

Seit einigen Tagen habe ich die Arbeit in einem Kriegslazarett 608 übernommen. Man übergab mir die Leitung einer inneren Station mit über 200 Betten, inkl. Infektionsabteilung. Besondere Freude macht mir die Infektionsabteilung, weil ich hier nun die Gelegenheit habe, eine Menge von Infektionskrankheiten en masse zu sehen, wie ich das zu Hause niemals könnte, z.B. Malaria, Wolhynisches Fieber, Flecktyphus, Typhus usw. Oft sehen wir auch Scharlach, sehr viel Diphtherie.

Die allgemeine Station ist von meiner Abteilung in Zürich nicht wesentlich verschieden. Auch hier gibt es vom schwerst Kranken bis zum Simulanten alles. Immerhin ist der Durchgang sehr gross, z.B. habe ich heute 4 Pleuritiden exudativa aufgenommen.

Die Seele der lettischen Bevölkerung zu erkennen oder zu erfassen ist äusserst schwierig. Man weiss - wenn man mit ihnen spricht, eigentlich nie, was sie nun meinen - ob das was sie sagen nun wirklich stimmt. Zu verargen ist ihnen diese Einstellung ja nicht, da sie zu häufig

politischem Wechsel unterworfen waren und daher eine saubere, zielbewusste und charakterfeste Einstellung nicht haben können. Spricht man mit den Letten (Ärzten, Krankenschwestern), so bestätigen diese übereinstimmend die Schreckensherrschaft der Russen. 30'000 der besten Letten sollen verschleppt worden sein.

2.7.1942

Die paar Russen (...) Gefangene, welche hier im Lazarett beschäftigt werden, haben es in jeder Hinsicht sehr gut. Sie arbeiten im Garten (jäten), sehen gut und frisch aus und scheinen auch ordentlich zu essen zu haben. So viel man uns versichert, bekommen sie die Abfälle der Diätküche.

Die Soldaten, die von der Front kommen, sagen allerdings aus, dass der Krieg ohne Pardon geführt werde. Jedenfalls die Soldaten im Kessel bei Strafa Russall erzählen übereinstimmend, dass auch auf deutscher Seite in diesem Abschnitt kaum Gefangene gemacht werden. Auch Überläufer werden erschossen. Ein Offizier erwähnte, dass an anderen Abschnitten die Gefangenennahme der Russen von den Landsern ebenfalls verhindert würde, jedenfalls wenn sie vorher eigene verstümmelte Kameraden, die in die Hände der Russen gefallen waren, aufgefunden hätten. Solche Verstümmelungen der Deutschen durch Russen seien aber durchaus an der Tagesordnung. Mehrere Soldaten und Offiziere haben mir das durchwegs bestätigt. Dabei waren die Soldaten, welche mir davon Mitteilung machten, ruhige und nüchterne Leute. Ich habe keine „Aufschneider“ darunter entdeckt. Es ist ja überhaupt eigentümlich, wie der Aufschneider, wie wir ihn von unseren eigenen Leuten und von den „Reisenden“ kenne, hier bei den Soldaten, welche von der Front kommen, völlig fehlt. Es sind durchwegs ruhige, ernste und nicht prahlerische Menschen. Die Leute haben offenbar zuviel mitgemacht, als dass sie damit prahlen möchten. - Und doch ist es keine offene und angenehme Atmosphäre, warum weiss ich noch nicht - ich muss erst dahinter kommen. Lautes Lachen habe ich hier überhaupt noch nie gehört. Die ganze Atmosphäre ist notgezwungen gedrückt.

Ob die Deutschen selbst an ihren Sieg glauben? Diese Frage ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Manche wenig tiefblickende sind wohl davon überzeugt, ohne sich viel dabei zu überlegen. Sie übernehmen einfach die Schlagworte, wie sie ihnen von der Propaganda vorgesetzt werden. Andere, unter ihnen Oberst D. Lusar sind bekümmert und sehen alle Eventualitäten. Bestenfalls hoffen sie, bis Ende 1943 den Feldzug in Europa zum Abschluss gebracht zu haben. Dann rechnen sie mit einem jahrelangen Seekrieg gegen Amerika.

3.7.1942

Mit dem Flugzeug ist heute eine grosse Anzahl von Verwundeten eingetroffen. Muskeldurchschüsse, Bauchstreifschüsse, Gelenkschüsse. Bei einem Verletzten war das Schultergelenk durch Granatsplitter breit eröffnet. Er sah schon kollabiert aus. Bei einem anderen entleerte sich bereits reichlich Eiter aus einer grossen Schussöffnung in der Lendengegend. Sobald diese Verletzten ankommen, müssen sie entlaust werden. Vor den Entlausungsräumen mit Badewannen staut sich dann der Verwundetenzug. Auf den Bahnen liegen sie herum. Klagen habe ich keine gehört. Die Schwereren haben nur einen ängstlichen, schmerz erfüllten Gesichtsausdruck. Die Leichtereren erhalten sofort eine reichliche Verpflegung - an diesem Tage Wurst, Gurken, Butter. Sie fangen sofort mit der Mahlzeit an, inmitten von Bergen schmutziger, verlauster Kleider, die in eine Ecke geworfen wurden. Die meisten verzehren so ihre Zwischenverpflegung, z.T. nackt, manche den grössten Teil ihres

Körpers verbunden und geschient. So warten sie essend bis die Reihe des Badens an sie kommt.

Diese ganze Szene des Grauens wirkt umso grotesker; weil zudem mit hoher Lautstärke der Radio irgend ein triviales Lied von süsser Liebe und Sentimentalität herunterleiert. Alles wird betäubt. Es darf keine Weihe aufkommen. Sie könnte helfen, über den Menschen nachzudenken. Nichts geschieht mit Absicht. Dies liegt im Geist der Zeit.

10.7.1942

Die Tragik der Deutschen ist ungeheuerlich. Auf der einen Seite Verlieren des Krieges mit allen entsprechenden Folgerungen bis zur Aufgabe der nationalen Existenz. Auf der anderen Seite Sieg mit ebenfalls allen Folgen, d.h. weiteren Ausbau des herrschenden Systems und somit weitere Beschränkung der persönlichen Sphäre und des Persönlichkeitswerts. Wenn man diese weitgehende Beschränkung des Persönlichen im Kriege notgedrungen auf sich nimmt, so müssen sich diese in das Private einschneidende Massnahmen im Frieden doch ins Unerträgliche gehen.

Eines jedenfalls lerne ich hier über alles schätzen: die persönliche Freiheit, die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Ich glaube, das ist eine jener Gorgacue'schen Konstanten, über die es kein Markten gibt und geben darf. Diese Angst hat auch, wie ich mich hier überzeugen konnte, manche der hellsichtigeren Deutschen ergriffen, besonders denke ich jetzt an einen, der sich als Bürgerlicher zu bezeichnen pflegte. Er sagt, er habe nur zu verlieren - so oder so - seine Klasse sei vorbei. Die Masse werde in Zukunft regieren und nicht mehr der kultivierte, mehr wissende Mensch. Ich fürchte, er hat recht. Aber diese Aussicht ist doch grauenerregend. Schon jetzt sehne ich mich unbändig nach einem Tag, an dem ich nur mir selbst gehören kann und selbst Entschlüsse und Pläne machen darf. Nicht ich allein, auch das deutsche Volk hat diese Sehnsucht, das fühle ich.

12.7.1942

Nachmittags in höchst reizvoller landschaftlicher Umgebung lange Diskussion mit K. über die Zukunft Deutschlands und Europas. Die Ausblicke sind auf alle Fälle düster. Als wesentlichste Erkenntnis kam mir heute zum Bewusstsein, dass nur die Menschen wirklich gross sind, die man sich auch unabhängig von allen Äusserlichkeiten und allem Decor als gross vorstellen kann. Diese Erkenntnis ist natürlich uralte, für mich aber in dieser klaren Fassung doch erstmalig. Ich werde von jetzt ab die Staatsmänner unter diesem Gesichtswinkel betrachten. Wie kommen die heutigen weg?

Dass die Engländer den Deutschen trotz allem im Grunde enorm imponieren, beweisen die Geschichten, die sie erzählen und als grosszügig anerkennen: So sollen in Köln die Engländer Staffage-Flugplätze z.T. mit gewöhnlichen Holzkugeln bombardiert haben. Man anerkennt diesen Galgenhumor im Kriege. Die Mitteilung stammt von einem Flakoffizier, der das Bombardement in Köln selbst miterlebt hat.

Offiziere über die Kriegsdauer: Ein, wie mir scheint sehr kritischer Offizier (Oberarzt) glaubt, dass der Krieg in Europa noch bis Ende 1945 dauere, der Krieg gegen Amerika sei dann eine Angelegenheit der Marine und könne wohl noch während 10 und mehr Jahren fortgesetzt werden. Ein anderer meint, der Krieg ende 1945. Skeptischer ist der katholische Kriegspfarrer, welcher, ohne es deutlich auszusprechen, ein Ende, das eindeutig siegreich wäre, nicht zu sehen vermag. Kein siegreiches Ende heisst aber Verlust des Krieges.

15.7.1942

Sehr interessanter Abend im Kreise von evang. Pfarrern: Kriegspfarrer Regmann, Oberpfarrer Schale und zwei andere, deren Namen ich vergessen habe. Ich bin immer wieder erstaunt, wie trotz bestem Einvernehmen letzten Endes doch eine letzte Verständigungsbasis fehlt, nicht nur im Politischen, sondern auch im Menschlichen. Diese fehlende Verständigungsmöglichkeit ist aber doch mehr auf den Gegensatz Theologe - Arzt als Deutscher - Schweizer zu beurteilen.

Einerseits der bedingungslose Kampf für das grossdeutsche Reich und andererseits sehen diese Leute eben doch auch nur den Nihilismus des jetzigen Systems erschreckend vor sich. Für viele ist letzten Endes der Kampf allein das Massgebende, ohne Rücksicht darauf, wofür der Kampf geführt werden soll. Dieses Kämpfen ohne bestimmtes Ziel und ohne klare Vorstellung wofür, verliert dann viel von der Grösse und kann andererseits recht genau wissen, dass ihre Stellung nach dem Kriege, welcher siegreich wäre, recht illusorisch-würde. Daher sprach einer der Pfarrer von der ungeheuren Spannung in der Brust. Er findet dann aber den Ausweg über das deutsche Faustische. Selten sind mir die Deutschen so unklar vorgekommen wie gestern Abend. Sind es nur die Theologen?

Berichte von der Front: Urteile über die Russen: Sture Angreifer ohne Führung, Gewehre oft nur von der ersten Welle getragen, die nächsten Wellen nehmen die Gewehre der Gefallenen. Verluste ungeheuer, Tote 800 in 800m Breite und 200m Tiefe. In Gefangenschaft Russen eher gutmütig. Als Munitionsnachschub verwendet, wollen nicht zurück. Angst vor Erschiessen. Russische Artillerie gut, aber zu wenig Munition (Rittmeister). Besonders gefürchtet das Schnellfeuer der russischen Artillerie (wie Maschinengewehre). Linienmässig und schachbrettmässig.

23.7.1942

61-jähriger Oberzahlmeister. Ganz vorn an der Front als Oberzahlmeister bei einem Bat bei Welikije Luki. Von seinem Zimmer aus sah er auf den Höhenzügen die Russen in Hemdsärmeln Stellungen bauen. Die Russen immer gut orientiert über die Stellungen der Deutschen, aber Nachrichtendienst durch Partisanen, oft Bengel von 10, 12 Jahren.

29-jähriger Kpführer, (Lt) eher unsympathisch, Typus Führer. Eingesetzt an der Wolchowfront. Kampf dort sehr schwierig. Gelände flach, aber alles Dickicht, mannshohes Gebüsch, Kleinholz und Gras - Mücken, Mücken, Kreuzottern, ziemlich viele Schlangenbisse.

Kp stark deprimiert, Mann von 40 - 50 werden als ordentlich dotiert angegeben. Kpstärke aber bis zu 20 Mann abgesunken. Essen muss bis 1 ½ bis 2km weit von hinten nach vorne getragen werden, weil der Tross nicht nach vorn kann. Nach Ansicht dieses Lt ist an ein Weiterkommen in diesem Gebiet nicht zu denken.

Als Prinzipien, über welche nicht zu markten ist und die unbedingt verteidigt werden müssen: Möglichkeit zu erforschen, zu suchen, nachzudenken und auch darüber zu schreiben, was man für richtig hält - frei von jedem staatlichen oder kirchlichen oder gar parteipolitischen Zwang. Diese These braucht nicht unbedingt als Ausdruck der franz. Revolution angesehen zu werden. Sie kann ebenso gut als Erbe jenes Mannes betrachtet werden, welcher sagte: „Hier stehe ich und kann nicht anders“.

Denjenigen ins Tagebuch, welche glauben, im grossdeutschen Reich mehr Gewicht zu haben und in der Schweiz verkannt zu werden und zu wenig Bedeutung zu haben. In erster Linie dürfte das Hochkommen in Deutschland doch erheblich mehr durch propagandistische Mittel (worunter ich auch die Titel verstehe) als durch persönliche Eigenschaften bedingt sein. Soviel ich bisher erkennen kann, spielen vor allem die charakterlichen Eigenschaften doch eine erheblich geringere Rolle (besonders im guten Sinne). Ich will damit keineswegs sagen, dass bei und diese Eigenschaften immer den Ausschlag geben müssten (leider nicht!), aber ich glaube doch, dass sie mehr ins Gewicht fallen als in einem Grossstaat. So bin ich überrascht, wie der Hang nach Titeln, Orden usw. hier lebendig ist und zweifellos neben echter Belohnung auch manchen überschüttet, welcher nicht durch Leistung hervorsteht.

Andere, welche glauben, sie wären ordensreif und leer ausgehen, werden dadurch zweifellos abgestossen, welches doch viel böses Blut machen muss.

Die Cliquenwirtschaft ist jedenfalls mindestens so gross wie bei uns.

24.7.1942

Die Ausstellung „ein Jahr Bolschewistenherrschaft in Lettland“ besucht. Abgesehen von der sehr propagandistischen Aufmachung wurde mir auch von Letten bestätigt, dass die Kommunistenherrschaft in Lettland eine schreckliche Zeit war. Diese Ausstellung brachte mich auch mit der jetzigen Haltung der Letten wieder in Berührung.

Es besteht gar kein Zweifel und wurde mir heute auch von einer Krankenschwester (Lettin) bestätigt, dass das lettische Volk zu einem überwiegend grossen Teil passive Resistenz macht. Andererseits ist es auch sicher, dass dieses selbe lettische Volk alles andere als den russischen Kommunismus wieder haben möchte.

Die Letten wollen wieder frei sein. Darüber, wie sie es wieder werden könnten, machen sie sich auffallend ungenaue Gedanken. Die gescheite lettische Krankenschwester erzählt mir, dass wohl alle den Sieg Deutschlands über Russland wünschten, aber dass sie andererseits den Sieg der angloamerikanischen Kräftegruppe über Deutschland erhofften. Also eine Einstellung, die man etwa auch bei uns in der Schweiz finden kann.

Im Falle eines russischen Sieges meinen diese Leute, werde der Kommunismus nicht mehr herrschend sein. Ob diese Ansicht Berechtigung hat, möchte ich bezweifeln - viel eher ist sie auf Deutschland, wo die alte Schicht doch viel weniger zerstört ist, anwendbar. Unter einem alten Russland würden aber die Letten lieber sein als unter Deutschland.

29.7.1942

Unterredung mit einem russischen Gefangenen: (24-jähriger Student der Chemie aus Petersburg) Der Vater kämpfte in der Weissrussischen Armee. Er selbst lebt in Petersburg, ist verheiratet. Frau ist Ingenieur. Verdienst 800 Rubel im Monat. Als Student 200 Rubel Stipendien. Recht sympathischer Kerl. Wohnte in 1-Zimmer-Wohnung ohne Fenster. Bezahlte dafür im Monat 1 Rubel 75 (ein Paar Schuhe kostet um 100 - 150 Rubel). Wo seine Frau ist, weiss er nicht. Das scheint ihm auch ziemlich gleichgültig. Eine tiefere Bindung hat offenbar nicht bestanden. Nach diesem Gespräch hat man überhaupt den Eindruck, dass tiefere Gefühlswerte seltener geworden seien in Russland. Ich fragte ihn, ob sich ein Mann dort auch das Leben nehme, wenn er eine Frau nicht bekäme. Da lachte er und meinte, das sei wohl selten geworden. Ein Solcher werde nicht als voller Mann angesehen. Es gebe ja genug andere Frauen.

Für ihn gibt es nur zwei Richtungen im Leben - entweder Bolschewismus oder Kapitalismus - völliger Materialist - das Leben ist eine rein chemisch-materialistische Angelegenheit. Dass mit dem Tode alles aus ist, ist selbstverständlich.

Immerhin habe es in Leningrad noch eine griechisch-orthodoxe Kirche gegeben, wo alte Leute hätten hingehen können.

Die Berichte von der Front sagen doch immer wieder übereinstimmend, wie schwer der Kampf im Nordabschnitt sein muss.

Im Sumpf bis über die Knie - tagelang ohne Nahrung - in dem die Russen die Essensträger abschiessen und Kampf bis aufs Messer. Dazu Mückenplage usw.

Heute erzählte einer, er hätte einen 62Töner vernichtet - die Vernichtung ist offenbar nur durch Handgranatenschuss in die offene Luke möglich.

2.8.1942

Ein Gespräch mit Oberarzt Dr. Lucas zeigte mir wieder die ganze Tragik des deutschen Volkes. Dr. Lu ist ein sehr eigenwilliger Deutscher. Deutsch bis in die Knochen - es ist ihm auch zweifellos unmöglich, ausserhalb des deutschen Kulturkreises überhaupt nur zu denken. Aber im Ganzen doch ein durchaus eigenwilliger Denker, der sich auch von der Propaganda in keiner Weise etwas vormachen lässt. Dieser Deutsche sieht die Lage so: wir werden auf alle Fälle durchhalten. Das Einzige, das uns ausserordentliche Schwierigkeiten bereiten könnte, ist eine Missernte, denn die Ernährungslage ist zweifellos für Europa ausserordentlich schwierig. Aber auch in diesem Falle würden wir nicht besiegt, weil wir gar keine andere Wahl haben als weiter zu kämpfen. Es müssten dann allerdings sehr drakonische Massnahmen ergriffen werden.

Deutschland muss weiter kämpfen, weil es im Falle des Besiegten für Dr. Lu zweifellos wäre, dass D ausgelöscht würde und zwar von den Russen. Dr. Lu glaubt, dass 20 Millionen Deutscher umgebracht würden und dass Europa restlos an die innerdeutschen Kommunisten beziehungsweise Deutschen ausgeliefert würde.

Militärisch sieht er die Lage zur Zeit nicht für ungünstig - wenn er auch davon überzeugt ist, dass der Krieg mit Russland 1942 nicht beendet sein wird. Man habe auch militärisch schwere Fehler begangen. Z.B. habe ihm ein Generalstabsoff am Beginn des Ostfeldzuges gesagt: militärisch ist Russland überhaupt kein Problem, der Krieg wird in sechs Wochen durch einige Kesselschlachten beendet sein.

6.8.1942

Oblt seit Juni 41 an Front - Die Russen sind vorzügliche Einzelkämpfer, aber schlechte Strategen. Sie schleichen sich oft nachts heran, bleiben dann im Sumpf stundenlang völlig bewegungslos liegen, um dann zu gegebener Zeit aufzustehen und mitten in den Stellungen der Deutschen zu stehen. Das Erstaunlichste ist die Anpassung an das Gelände. Andererseits lassen sie eins bis zwei Stunden vor einem Angriff ein fürchterliches Geheul los, so dass die Deutschen genau wissen, wo der Angriff erfolgen soll und noch Zeit finden, ihre Vorkehrungen zu treffen - auch hinsichtlich Heranbringen von Reserven auch anderen Frontabschnitten, wo es an den Linien ruhiger hergeht.

Das Geheul soll hauptsächlich durch die Reden der Kommissäre und die Anfeuerungsmanöver verursacht sein.

Propaganda - Sehr häufig lassen die Russen Propagandalautsprecher laufen. So neulich wieder an das zweite AK: Es sei schade, dass es jetzt abgelöst wurde, sie seien ja zusammen ganz gut ausgekommen. Nun aber kämen sie nach Deutschland, um dort zu hungern. Die SS habe man nach Frankreich geschickt, weil es dort noch mehr zu essen gebe. - dann wieder Musik - Schlager, wie Lilli/Marlene usw.

Der deutschen Artillerie sei es bisher im Abschnitt nicht gelungen, den „Kasten“ ausfindig zu machen und zu zerschmettern.

Im Nordabschnitt zur Zeit wenig Leute. Die Kp bestand nur noch aus 36 Mann (aus 19 verschiedenen Einheiten). Es wurde alles von der Rollbahn heruntergeholt, was irgendwie möglich war. Auch Artilleristen waren dabei als Infanteristen eingesetzt.

12.9.1942

Meine in den letzten 4 Tagen durchgeführte Reise zu den vorgeschobenen Positionen unserer Mission, d.h. nach Pskow (Pleskau) und Dünaburg, wird wohl zu den eindrucklichsten Erlebnissen der ganzen Ostfrontmission gehören.

Gereist bin ich als Truppenarzt, nachdem die nötigen Sonderausweise vom Chefarzt beschafft werden konnte.

Von Riga nach Pleskau sind es 290km. Täglich geht abends 5 Uhr ein sog. Kurierzug mit Urlaubern nach vorn. Dadurch bekommt man natürlich ein ganz anderes Bild vom Wesen und von der Stimmung des eigentlichen Frontsoldaten als in der internen Station eines Kriegslazaretts, wo sich naturgemäss ein grosser Teil der Drückeberger und Neurotiker ansammelt. Tatsächlich ist auch das Milieu ein durchaus verschiedenes und ähnelt sogar bis zu einem gewissen Grade demjenigen, wenn wir im WK in die Manöver ziehen. Die Gesichter sind keineswegs alle so, wie wir uns Helden vorstellen, wenn auch dann und wann solche auffallen, wie wir sie als Titelbilder aus den Illustrierten her kennen.

Haltung und Kleidung waren durchaus korrekt. Die Haltung bereits in jeder Hinsicht militärisch. Sie hat nichts mehr von dem Zögern und der Schwermut, wie ich sie auf den Bahnhöfen in Deutschland, wenn Soldaten von den Angehörigen Abschied nehmen, gesehen habe.

Im Zug sind besondere Abteile für Offiziere, übrige Wehrmacht - Kuriere vorgesehen. Zivilreisende sind bei der grundsätzlichen Sperrung jedes Zivilverkehrs nur in äusserst beschränkter Masse zugelassen. Der Zug fährt nachts. Von 5 Uhr abends bis 8 Uhr morgens. Doch jetzt, Mitte August, sind die Nächte noch sehr kurz. Im Zug gibt es selbstverständlich kein Licht.

Im Offiziersabteil wurde etwa in gleicher Weise gesprochen, wie dies in manchen Kreisen auch bei uns möglich wäre - nur nicht über Politik. Die Gespräche waren rein dienstlich - d.h. es wurde über den Dienst gesprochen und über die unmittelbaren Vorgesetzten geschimpft. Sie wurden fast so zerpfückt wie bei uns.

Zuerst ging die Fahrt durch Lettland. Vorwiegend flaches Gebiet, aber viel sympathischer als die Stadt.

Vor dem Eindunkeln erreichten wir noch Estland. Der Charakter wurde viel hügliger in vielen Beziehungen ähnelte Estlands Landschaft der Schweiz. Soweit sich das vom Zug aus beurteilen liess, machte die Bevölkerung einen sehr ärmlichen Eindruck.

Etwa eine Stunde vor Pleskau änderte sich die Landschaft plötzlich. Das Gelände wurde topfeben - soweit man gegen Osten blicken konnte.

Schon von Weitem sah man im Osten vier grüne Kuppeln sich erheben - der Dom, das Wahrzeichen von Pleskau. Je näher man an die Stadt heranfährt, umso mehr häufen sich diese Kuppeln, welche dem Ganzen einen echt russischen und für uns eigentümlichen Eindruck erwecken.

An den Brücken über die Welikaja wird eifrig gearbeitet (vrg.)

Beim Einfahren in den Bahnhof hat man fast den Eindruck eines grossstädtischen westeuropäischen Bahnhofs. Der Ort hat natürlich eine grosse Bedeutung als Nachschubbasis. Kraftwagen und Militärs beherrschen das Bild. Kleinere russische Buben stehen mit Handkarren bereit, um den deutschen Soldaten ihr Gepäck in die Stadt zu bringen. Wegweiser lassen jede gesuchte Stelle in der Stadt auffinden.

Die Stadt selbst ist zu einem grossen Teil zerstört. Die Aussenbezirke sind aber fast völlig erhalten.

Die meisten Häuser bestehen aus Holz. Sie sind ärmlich, aber bei weitem nicht durchwegs so zerfallen, wie man es etwa in Propagandaberichten hört.

Im inneren Stadtteil sind auch noch einige Steinhäuser erhalten.

Diese Häuser, inkl. Kasernen sind fast durchwegs 1936/37 erbaut worden, aber noch nicht beendet. Die meisten Häuser zeigen äusserlich noch keinen Verputz, sondern stehen im rohen „Backsteinbau“. Die feineren Arbeiten sind ausgesprochen liederlich und nur auf den Schein gemacht. (z.B. Säule auf der Terrasse am Haus Versorgungsbezirk Nord)

Ich empfand es als ein höchst merkwürdiges Gefühl, den Fuss auf den Boden jenes Russland zu setzen, von dem wir während 20 Jahren nichts Genaueres erfahren konnten- und das uns heute ebenso ein Rätsel ist - wie letzten Endes die russische Seele.

Die Strassen sind schlecht und holperig, aus grossen Steinen gepflastert, sodass der Wagen eine gewisse Geschwindigkeit haben muss, um über die Steine zu fliegen. Die Russen selbst, welche zurückgeblieben sind, machen einen recht ordentlichen Eindruck. Das Gleiche gilt von den Gefangenen, welche für die Mitarbeit ausgewählt wurden. Sie sind recht ordentlich- und soviel ich sehen konnte auch willig. Einer hat ein Radio von Escher geflickt. Der andere putzte mir die Schuhe mit einer Behendigkeit, wie sie jedenfalls ein Lette niemals aufgebracht hätte.

In engeren Kontakt mit den Russen bin ich in dieser kurzen Zeit meines eigentlichen Russlandaufenthaltes nicht gekommen. Während des ganzen Tages habe ich die Mitglieder

der Mission, welche auf 3 Kriegslazarette verteilt sind, besucht. Sie befanden sich alle wohlauf.

Psychisch waren allerdings einige über ihren Einsatz nicht sehr begeistert. Das rührt in erster Linie davon her, dass sie zu wenig Arbeit haben, und, zum Teil mangels klarer Stellungnahme der Chefärzte, die Kompetenzen gegenüber schlechter ausgebildeten, aber arroganteren deutschen Kollegen nicht überall scharf abgegrenzt waren. So war eine gewisse Missstimmung nicht zu verargen.

Den Abend verbrachte ich mit Escher Franez, S. Maritze + H. Barraud

Wunderbar war das Kommen der Ju 88 aus dem Kessel von Demjarste, etwa 30 Stück, wie sie pünktlich täglich um 5 und 8 Uhr zur Landung ansetzen.

Man kann sich offenbar in diese Ju, welche ihren Dienst mit einer Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit verrichtet, richtig verlieben, wie mir H. Barraud sagte, der diese Regelmässigkeit nun schon seit über einem Monat beobachtet.

Auch an meinen beiden Pleskauer Tagen zogen die Ju's majestätisch mit bereits abgedrosselten Motoren ihre Kurven über die Stadt und kippten über dem Flugplatz ab, um zu landen.

Die Wetterverhältnisse sind schwierig. Alles Wasser hat einen gelblich- rötlichen Ton. Vor dem Trinken muss daher alles Wasser gekocht werden, ebenso zum Zähneputzen! Die Wasserhähne geben nur wenig Wasser her, meistens muss es aus der Welikaja geholt werden. Die meisten, welche das Wasser genossen, machen daher in den ersten Tagen die sog. Pleskauer Krankheit durch, eine Gastroenteritis mit einige Tage dauernden Durchfällen. Soviel mir bekannt, konnte bakteriologisch bisher ein Erreger nicht festgestellt werden.

Ich war auch in Dom. Es ist dies ein viereckiger Bau mit 4 russischen Kuppeln. Die dem Eingang gegenüberliegende Wand ist bis zur Decke mit Heiligenbildern und reichlich Gold bedeckt. Das Ganze etwas kitschig, aber in seiner Art doch einmalig

Rechts vorn eine kleine ganz geschwärzte schöne Ikone.

Um ein neues Bild bemühte sich ein junger blasser Mann mit langen Haaren und feinem Gesicht, eher klein und schwächig. Es muss ein Russe gewesen sein, der das bolschewistische System überstanden hat, oder der erst jetzt aus der Emigration zurückkehrte.

Am 2. Tag meines Aufenthaltes in Pleskau wurde ich als beratender Internist zu einem Fall ins Kriegslazarett 915 gerufen. Nachher befahl man mich zum dienstleitenden San Offizier beim Versorgungsbezirk Nord, Oberstabsarzt Prof. Gragert.

Ich hatte Gelegenheit, mich während $\frac{3}{4}$ Stunden mit Gragert zu unterhalten. Er macht den Eindruck eines Mannes, der weiss, was er will. Auch geht ihm der Ruf eines ausgezeichneten Organisators voraus.

Wir haben über alles mögliche gesprochen. Persönliches und Halbpolitisches. Gragert äusserte sich darüber, dass es ihm 1938 aufgefallen sei, dass viele Leute, als er in der Schweiz gewesen sei, ihn im Auto mit dem deutschen Gruss begrüsst. Ich konnte diese Tatsache bestätigen, indem ich erwähnte, dass unsere Sympathie für Deutschland immer gross war,

aber er dürfte daraus nicht etwa den falschen Schluss ableiten, dass alle diese Leute für den Anschluss bereit wären. Das wäre zweifellos eine irrtümliche Auffassung.

Ich konnte Gragert dies sagen und musste es ihm sagen, weil er vorgängig erwähnte, er könne mir dies schon sagen, da er wisse, wie ich Deutschland gegenüber eingestellt sei. Bekanntlich habe ich aus meiner Sympathie zu Deutschland nie ein Hehl gemacht und auch die europäische Sendung in vollem Umfange anerkannt, aber unser Standpunkt muss doch auch eindeutig umschrieben sein.

Nachmittags war die ganze Schweizerkolonne an der Welikaja versammelt zu gemeinsamen Bad in den schmutzig roten Fluten. Auch Oberstdiv Bircher war dabei.

Landschaftlich war das Bild wohl einzigartig Die langsam dahinfließende, im Bogen die von Kuppeln umsäumte Stadt umfließende Welikaja mitten in der riesigen Ebene. An den Ufern Holzhäuschen, düster, braungrau zwar - aber alles überstrahlt von der gleichen lieben Sonne, wie sie auch in unseren Bergen leuchtet.

Nachts ½ 12h wollte ich dann nach Riga zurückfahren mit dem Kurierzug. Aber das Schicksal wollte es anders. Ich erwischte einen falschen Zug und fuhr statt nach Riga nach Dünaburg. Gewissheit bekam ich erst am andern Morgen, als ich an einer Station Dünaburg II las. Eine Ahnung hatte ich aber bereits, als ich das Wort Ostrod hörte. (Bekanntlich fanden dort schwere Panzerkämpfe statt)

Dünaburg kam mir aber gerade gelegen, weil ich dort unsere 3. Abteilung besuchen konnte.

Dünaburg selbst ist eine mittlere Stadt, die zum grossen Teil (etwa 70%) zerstört ist. Zerstört heisst in diesem Fall, die Häuser sind ausgebrannt. Es gähnen die leeren Fensterrahmen. Die Dachgiebel sind weg, ein Bild wie es leider der Krieg erschreckend mit sich bringt.

An diesem heissen Sommertag war ich also ziemlich verlassen in Dünaburg.

Zuerst suchte ich den Wartsaal des Bahnhofs auf, wo für die Wehrmacht Getränke ausgeschrieben werden. Von diesem Getränk, eine kaffeeersatzähnliche Brühe versuchte ich zu kosten. Es war mir mit dem besten Willen nicht möglich, mehr als einige Schlücke zu mir zu nehmen, da das Getränk einen äusserst widerlichen Geschmack hatte.

Nachdem ich mich in der Nähe des Bahnhofes rasiert hatte, begann an diesem heissen Sommermorgen meine Wanderung durch die zerstörte Stadt Dünaburg - überall zerstörte Häuser. Die Menschen zeigten die üblichen groben Gesichtszüge der Letten.

In der sogenannten Frontleitstelle liess ich meine Fahrkarte abstempeln, um damit nachher ungehindert nach Riga fahren zu können. In diesen Dingen ist man übrigens hier sehr grosszügig. Das „Verfahren“ wird ein sehr häufiges Ereignis sein.

An Hand der überall angebrachten Wegweiser fand ich unschwer das Kriegslazarett I/608, welches ausserhalb der Stadt in einem modernen Irrenhausbau untergebracht ist.

Unsere Missionsmitglieder mit Prof. Nägeli als Leiter fand ich allerdings in einem desolaten Zustand, weil die Mission in keiner Weise genügend beschäftigt, oder noch wahrheitsgetreuer, fast völlig arbeitslos ist.

Diese Tatsache schuf natürlich einen schlechten Boden für ein erspriessliches Zusammenarbeiten und es konnte nicht unterbleiben, dass die Deutschen, welche selbst nicht genügend beschäftigt waren, die Schweizer als Eindringliche betrachteten.

Es muss noch eine Frage gestreift und besprochen werden, welche zwar äusserst penibel ist, aber in einem objektiven Bericht nicht fehlen darf: Die Judenfrage.

Es kann - nach den mir vorliegenden Berichten von deutschen Soldaten, Offizieren und Letten keinem Zweifel unterliegen, dass in der Umgebung von Riga seit der deutschen Besetzung nahezu 100'000 Juden erschossen worden sind. Die Angaben schwanken zwischen 40'000 + 90'000 . Judenerschiessungen sind auch in allen andern grösseren Orten in Lettland vorgenommen worden, und zwar werden diese Erschiessungen nicht nur an einheimischen Juden hier vorgenommen, sondern es werden offenbar hierher vor allem Juden aus dem Reich gebracht und hier erschossen.

Nach dem Bericht eines lettischen Arztes, dessen Freund bei der lettischen Polizei ist und er selbst bei den Erschiessungen aktiv beteiligt ist, werden Letten in die lettische Polizeimannschaft gezwungen. Nachdem sie die üblichen Gehorsamserklärungen abgegeben haben, werden sie aufgefordert an den Erschiessungen teilzunehmen. Weigern sie sich, so werden sie selbst wegen Unzuverlässigkeit umgebracht.

Es sollen an einem Tag bis 1000 Erschiessungen vorgenommen worden sein. Die Juden schaufeln ihr Massengrab offenbar selbst. Werden dann aufgefordert, sich nackt auszuziehen, wobei gut organisiert Ringe und Kleider an verschiedenen Orten abgegeben werden müssen - so erzählt dieser Lette. Dann erfolgt die Erschiessung durch Maschinenpistolen oder auch Nackenschuss. Die Erschiessung wird an Männern, Frauen und Kindern gleicher Weise durchgeführt.

Es soll auch vorgekommen sein, dass die Erschiessungen nicht korrekt durchgeführt wurden. So erzählt der Lette von zwei Mädchen, die abends aus dem Grab gestiegen seien, da sie nur leicht verletzt waren, und die in einem benachbarten Bauernhof Zuflucht suchten.

Noch schaurigere Berichte habe ich von Dünaburg gehört. Man erzählte dort, dass es im Massengrab noch gebrüllt habe, als man begann, das Grab zuzudecken.

Wie es sich mit der Ausschmückung dieser Erschiessungen verhält, weiss ich nicht, absolute Tatsache aber dürfte sein, dass hier in Lettland Tausende von Juden von Letten (unter deutschem Befehl) erschossen worden sind.

Dass es gegenüber diesen Massnahmen unsererseits nur schärfste Ablehnung geben kann, dürfte zweifellos sein.

Die Deutschen machen es einem moralisch denkenden Menschen schwer, sich für sie einzusetzen. Haben sie diese blutigen Schandtaten tatsächlich notwendig? Dann sind sie auch nicht berufen, die Herren Europas zu werden.

16.8.1942

Schwanensee von Tschaikowsky besucht. Ausgezeichnetes Ballett. Die Musik hat mir ebenfalls sehr gut gefallen. Die Atmosphäre im Theater: von einfachstem Landser bis zum General (Oberbefehlshaber Estland) waren alle Grade vertreten. Alles sehr einfach, aber

sauber. Nur wenige Letten waren anwesend. Zweimal erhaschte ich eine Welle von bestem französischem Parfüm. Diese Duftwelle erweckte lebhafteste Erinnerungen an Frankreich und schöne Zeiten. Sie erschien mir hier wie verirrt. Die Dame, von der dieser Duft ausging, konnte ich nicht eruieren.

Der Einsatz der Hilfsblessiertenträger erfolgt im Kampf durch die Kameraden bzw. die Infanterie selbst. Es kommt allerdings im Kampf manchmal vor, dass die Stellung einer entsprechenden Zahl Leute, infolge der Kampfaufgaben, gar nicht möglich ist und dass Leute sterben müssen, die sonst gerettet werden könnten.

Folgerung: Ausbildung der Infanterie in erster Hilfe.

22.8.1942

Sabotsky (?), Ostpreusse, Träger des Roten Kreuzes, Berufssoldat im zwölften Jahr: Der Russe ist ein ausgezeichnete Soldat. Er kann auch was, besonders seine technische Hilfe, bei Waffen und Motoren ist besonders gut und erstaunlich. Im Winter laufen seine Motoren, während unsere oft stillstanden. Die Tanks können überall durch, während unsere oft versaufen. Die Kp bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen.

Der Bat Führer ist 24 Jahre alt, Wiener, anfänglich schwieriger Kontakt, jetzt ausgezeichnet. Besonders intensiv die russische Artillerie, immer genau orientiert über die Standorte der deutschen Artillerie. Die sog. Stalinorgel fast mehr moralische als effektive Wirkung.

24.8.1942

Wir hatten heute morgen Gelegenheit ein Gefangenenlazarett zu besuchen. Es fasst 800 Gefangene und ist teils in einem früheren Irrenhaus, teils in einem Altersheim untergebracht. Äusserlich sieht also alles hervorragend nett aus.

Die Bewachung geschieht durch ukrainische Soldaten, nur hin und wieder ist auch ein deutscher Soldat an der Bewachung beteiligt.

Nach Aussagen des leitenden Offiziers Oberstlt Sulzberger, macht besonders die Überwachung des von den Russen aufs neueste ausgebaute Spitzelsystem enorme Schwierigkeiten.

Das Lazarett selbst scheint soviel man bei einem raschen Durchgang sehen kann, sehr gut eingerichtet. Auch eine modernste Röntgenapparatur steht zur Verfügung. Allerdings könne, wie mir die Schwester sagte, mangels Filmen nicht geröntgt werden.

Auch im Übrigen sah ich in den Medikamentenkasten alles Notwendige stehen, ebenso waren die Wunden mit gewöhnlichem Zellstoff, wie sie auch in der Wehrmacht verwendet werden, gut verbunden.

Gepflegt werden die Patienten von russischen und lettischen Schwestern. Die lettische Oberschwester machte einen sehr ordentlichen Eindruck.

Die Behandlung erfolgt durch russische Ärzte, deren Ausbildungsstand z.T. recht gut sein soll, insbesondere was die Spezialärzte betreffe. Neben sog. Ärzten mit sehr gewöhnlichen Gesichtern, sah ich auch eine Zahnärztin, welche einen ausgesprochen netten, etwas

schweremütigen russischen Eindruck machte. Ein älterer Arzt, welcher noch die zaristische Zeit erlebt hat, gab über seine Fälle ordentlich Auskunft. Leider war die Unterhaltung durch die Sprache sehr behindert.

Die russische Zahnärztin hat hier ihren Mann an Fleckfieber verloren. Sie sah uns mit ihren grossen traurigen Augen aufmerksam an, aber keine Miene in ihrem Gesicht liess erraten, was sie dachte, oder ob sie überhaupt etwas empfand. Sie schien vollkommen in ihr Schicksal ergeben, stumpf.

Die gleiche Beobachtung konnte man übrigens auch bei allen übrigen Gefangenen machen. Nichts in ihrem Mienenspiel liess ihre Gefühle erraten. Ich habe keinen lächeln sehen. Bei den Kranken sah ich in erster Linie Ödeme an den unteren Extremitäten und bei einem auch

Der Arzt sagte mir, dass die Eiweissnote im Urin neg. sei. Die Ödeme seien besonders im Anschluss an Durchfälle aufgetreten. Nach dem Bild muss es sich zweifellos um Hungerödeme handeln. Nur einmal waren die Ödeme vorwiegend im Gesicht und weniger an den Beinen. In diesem Fall könnte es sich um eine Nephritis gehandelt haben. Skorbut sah ich nicht. Er soll im Winter nicht selten gewesen sein, zeigte wohl fast jeder. Einige waren gerade im Bad, ich entsinne mich nicht, jemals Menschen von einer solchen Magerkeit gesehen zu haben. Sie waren buchstäblich nur Haut und Knochen.

Im Lazarett selbst soll die Verpflegung genügend sein. Nach Aussage der Oberschwester bekommen sie jetzt 350 Gramm Brot und Eintopfgericht. Das Eintopfgericht selbst haben wir gesehen und machte einen guten Eindruck. Es war eine Fleischbrühe mit Kohl. Es kommt dabei ja alles auf die Menge an!

Im Winter soll aber ein Handel mit Menschenfleisch und besonders auch mit den inneren Organen der Verstorbenen getrieben worden sein. Für Menschenleber und -niere seien viel getauscht! worden.

Die chirurgischen Krankheiten beschränken sich auf kleine chirurgische Fälle (Furunkel usw.) oder Stat. nach Verletzungen.

Es lagen da noch Amputierte z.T. Beinamputationen nach Erfrierungen. Stat. nach Kieferschüssen. Einen Fall habe ich gesehen, bei dem ein Teil des Unterkiefers weg war. Der andere Teil stand in der Mitte der oberen Zahnreihe. Äusserlich war die Wunde ordentlich verheilt. Nur eben kauen ging nicht.

Es werden auch Mittelchirurgische Operationen gemacht. Wie z.B. Hernienoperationen usw. Es ist ein Ziel des Lazaretts, die Russen wieder arbeitsfähig zu machen. Nach der Entlassung aus dem Lazarett erfolgt der Arbeitseinsatz bei den Bauern, da dort immer noch am besten zu Essen ist. Erholen sie sich gut, werden sie zum weiteren Arbeitseinsatz ins Reich geleitet.

Die Tbc sei häufig. Die Fälle im Lazarett lagen in einer Liegehalle im Freien, waren also besser untergebracht als unsere Fälle in der Infektionsabteilung.

27.8.1942

Gestern war ich, offenbar durch Vermittlung vom Gesandten Windecker, den ich kürzlich durchleuchtet hatte, beim SS. Oberbrigadeführer Schröder, dem obersten Polizeichef hier in

Lettland eingeladen. Anwesen waren auch Professor Merke, Professor Primann (?), Rektor der Universität Riga, Generaldir. Waldmann, ehemaliger Minister, der Finanzminister, Gesandter Windecker und ein Herr aus Lübeck, der die Schifffahrt wieder in Ordnung zu bringen hat.

Eingeladen waren wir bei der Frau von Schröder in ihrem Heim am Strand (bzw. an der Aa). Die Diskussionen dieses Abends von 5 Uhr bis 1 Uhr waren für mich ausserordentlich lehrreich. Sie wurden in voller Offenheit geführt.

- 1) Sei festgestellt: Ein Verständnis für die besondere Lage der Schweiz mit ihrer einzigartigen Entwicklung ist bei diesen norddeutschen Menschen (fast alle aus Lübeck) nicht vorhanden. Sie kennen vor allem das Besondere der Schweiz gar nicht. Auch der Gesandte Windecker hat, soviel ich vernehmen konnte, dafür kein Verständnis, für ihn kommt es dann nur darauf an, die Angliederung möglichst reibungslos zu vollziehen.
- 2) Darüber sind sich alle einig, d.h. vom Gesandten bis zum SS General, dass der Krieg gegenüber England ein Unglück und Wahnsinn ist. Der Gesandte machte den Vorschlag, die Engländer sollten an sie die Russen verkaufen, dann würden sie ihnen noch so gerne das gelbe Katzenzeug überlassen. Alle hoffen auf eine Regelung mit England im Sinne eines Sonderfriedens. Der russische Koloss muss erledigt werden.

Der Gesandte kennt die asiatischen Verhältnisse besonders gut, da er in der Zeit vor dem Kriegsausbruch in Singapore während zwei Jahren tätig war, und den ganzen Fernen Osten bereist hat. Es bestätigte, dass man niemals hinter die russische Stirne sehen könne.

- 3) Das Verhältnis Lettland zu Deutschland wurde eingehend besprochen. Die anwesenden Minister benutzten die Gelegenheit, um auf verschiedener Missstände hinzuweisen, und es war erstaunlich, mit welcher Offenheit die Probleme vor Ausländern behandelt wurden. Dass Ausländer da waren, wurde ihnen allerdings offenbar erst später bewusst, der General sagte dann, man könne das ja ruhig tun, wenn anständige Menschen hier seien. Wären aber Halunken da, die der ganzen Sache schlecht wollten, so könnten die allerdings herumreden, was für ein Schweineladen die gemeinsame Verwaltung sei. Aber die Tatsache, dass wir hier seien, beweise doch schon unsere Gesinnungsrichtung.

Von den lettischen Generaldirektoren wurden verschiedene Missstände angeschnitten. Z.B. der Finanzminister erwähnte, er habe in seiner Staatskasse immer Überschüsse aber er könne damit nicht/ anfangen, da er nicht wisse, wie viel er abzugeben habe. Man solle ihnen doch sagen, was sie abzuliefern hätten, damit sie endlich einen einigermaßen anständigen Finanzhaushalt aufstellen könnten. Dass sie abliefern müssten, sei ihnen völlig klar, das wollten sie auch.

Justizminister Waldmann sagte dann, er werde mal nach Berlin fahren, um dort zu erfahren, wo es nicht klappe. Hier in Lettland seien sich sowohl die Selbstverwaltung wie die Verwaltung der Deutschen über die Missstände völlig im Klaren, und doch gelinge es nicht, sie zu beheben. Also müsse es an einer übergeordneten Stelle liegen. Was könne ihm schon passieren, er sei zwar als Deutschenfresser bekannt, aber mehr, wie nichts ausrichten, könne nicht passieren.

Professor Priman, der Rektor der Universität brachte vor, wieso es komme, das Angehörige von an der Front kämpfenden freiwilligen Letten keine Unterstützung erhielten, obwohl ihnen dies von den Deutschen zugesichert worden war. Vom

General wurde darauf hingewiesen, dass diese Beträge regelmässig in die lettische Selbstverwaltung ausbezahlt würden, dass aber offenbar dort zu wenig genau gearbeitet würde. Nach den verständnisvollen Blicken der anwesenden Leten scheint das tatsächlich der Fall zu sein, in dem an der verantwortlichen Stelle ein Mann sitzt, der offenbar zu nachlässig ist.

- 4) Auch das Verhalten der Schweiz im gegenwärtigen Ringen wurde berührt. Auffallenderweise wurde dabei der Vorwurf der Nichtbeteiligung an unserem europäischen Kampf im Osten nicht von den Deutschen, sondern in recht scharfer Form von Prof. Priman erhoben. Er könne es einfach nicht verstehen, dass wir unsere Kräfte nicht gegenüber Russland zur Verfügung stellten. Nachdem Professor Merke eine reichlich öde, akribische Erklärung abgegeben hatte, suchte ich unsere Verhalten folgendermassen zu formulieren: Wir haben beim Kriegsausbruch unsere Neutralität sowohl gegenüber Deutschland wie England feierlich erklärt, und können, da Russland Englands Verbündeter ist, z.Z. keine Freiwilligen dahin schicken. Nachdem wir uns aber heute Abend alle darüber einig sind, dass der Krieg gegen England ein Wahnsinn ist, müssen wir zuerst die Erfolge der Diplomatie abwarten, d.h. den Friedensschluss Deutschland - England. Gelingt dieser Friedensschluss, werden wir sehr bald unsere freiwilligen Verbände an der Murmanbahn stehen haben.

Diese Erklärung schienen die Deutschen merkwürdigerweise einigermaßen zu akzeptieren.

Als Kuriosum mag vielleicht gelten, dass ich im Haus des SS Generals auf die Demokratie getrunken habe. Dies war nämlich möglich, nachdem alle beteuert hatten, sie seien im Grunde auch Demokraten und es könne keine Rede sein, dass Deutschland ein Diktaturstaat sei. Ein bisschen überrascht waren die Herren bei meinem Toast doch. Psychologisch war interessant, dass/mit den SS doch einen sehr guten Kontakt hatte. Er besitzt eine nette, allerdings recht robuste und nicht besonders intelligente Frau und 3 schüchterne Kinder. Die Züge des Mannes sind zweifellos brutal, auch wenn er recht gemütlich sein kann. Ich musste immer wieder daran denken, dass dieser Mann die Juden hier, mittelbar jedenfalls auf dem Gewissen hat.

Mit Gesandtem Windecker wurde noch das Problem Bircher besprochen. Er wollte wissen, ob Bircher so populär sei, was ich ohne weiteres bestätigen konnte. Bircher selbst soll eine etwaige Rolle als Mann, der die Annäherung Deutschland - Schweiz öffentlich zustande bringen könnte, mit der Begründung abgelehnt haben, weil er als viel zu deutschfreundlich bekannt sei, und daher sowieso wenig Einfluss habe. f. E. käme dafür nur Schulthess in Frage.

Abreise von Bircher 25.8. im San. Flugzeug Ju 52, nach Pleskau. Begleitet wurde Bircher auf den Flugplatz vom General der Luftwaffe Sakrelzki?.

Beim Abflug war Bircher vorn im Führersitz und winkte über das Flugfeld. Es war ein merkwürdiges Bild. Dieser biedere, gutgläubige Schweizerkopf passte irgendwie schlecht zu dem Kopfe der L.W. Offiziere, die scharf gemeisselt und hart sind.

Späterer Eintrag über Schweizer Radio am 27.8: Es sei darauf hinzuweisen, dass die Deutschen im Winter, als sie Rückzüge durchführen mussten, dies nicht bekannt gaben, sondern erst, nachdem die Linie gehalten wurde.

2.9.1942

17-jähriger Freiwilliger klagt über Stechen in der Nierengegend. Kommt ambulant.

Wie er sich den Krieg vorgestellt hätte? Etwa mit Trompeten und Fanfaren, so wie in den Büchern? - Ja, etwa so, in Wirklichkeit aber ganz anders, viel härter! Ein sympathischer Junge!

Lt. Hopf. Div (oder dir.). Nachschub durch die Erikaschneise.

6 Div gegen 4 Armeen. Völlige .Einschliessung nicht gelungen. Schneise 6-7 km lang. Nachschub:

- 1) Munition
- 2) Verpflegung
- 3) ware

Funker, Bat. Geräte reichen 12 km.

Prof. Merke sah im SS Lazarett in materieller Hinsicht weitgehende Bevorzugung gegenüber der Wehrmacht.

Stabsarzt Voigt? hat Sevestopol? versinken gesehen. Es steht kein Haus mehr. In der Festung Maxim Gorki 1 ½-jährige Kindsleiche gefunden. In der Festung gab es auch uniformierte Flintenweiber.

Mücken - Wolchowsumpf - einsinken - Rücktransport - Zeit - Zelt - Schüsse – General

10.9.1942

Bircher erzählte anschaulich von seiner Frontreise, welche ihn bis 80 Meter an die russischen Stellungen heranführte. Der Wolchowbrückenkopf wurde mit Sturmboot besucht, allerdings ziemlich ruhig damals.

Zur Zeit ziemlich trocken, aber im Frühjahr sind die Krankenträger buchstäblich bis über die Hüfte im Sumpf ersoffen, auch auf den sog. Strassen. Die Rücktransporte waren dadurch enorm zeitraubend und brauchten viele Leute. Um einen Transport 4 Kilometer zu bewerkstelligen, wurden 18 Stunden und 12 Träger benötigt. Man stelle sich die Anstrengungen vor! Transporte nur mit Zelt. Eine Bahre wäre bei den schmalen Wegen im Kurzgestrüpp ständig hängen geblieben.

Dazu die Mückenplage, vorwiegend gegen Abend. Ein General, welcher einen H.V.P. besuchte, fragte nach der Latrine. Er wurde gewarnt, sie zur selbigen Zeit zu benutzen, oder nur mit zwei Mann, welche ständig mit Laubbüscheln die Mücken verjagten. Der General wollte davon nichts wissen. Kaum abgesehen, ertönte heftiges Geschrei. Die Mücken hatten ihn an besagter Stelle heftigst überfallen.

Die Entlausung und Entwanzung ist und bleibt ein schwieriges Problem. Es ist nicht möglich, bei der Aufnahme in ein Lazarett wieder sämtliche Verbände und Gipse zu entfernen und zu erneuern. Dann bleiben aber unter den Verbänden immer wieder Wanzenherde und Läuse!

bestehen. Eine völlige Entwanzung eines Kriegslazarets ist daher eine völlig illusorische Angelegenheit.

Gestern lange Besprechung mit Roost, einem Schaffhauser Schweizer, welcher seit 18 Jahren in Riga ansässig ist und die Okkupationen mitgemacht hat. Ingenieur. Psychopath. Erzählte ausführlich die mir schon bekannt/Tatsachen der Judenerschiessungen, hasst und verachtet die Deutschen, fand es unter den Russen besser, obwohl er kein Kommunist sei. Entschuldigt auch die russischen Verschleppungen mit erklärlichen Sicherungsmassnahmen. Er habe übrigens selbst Karten gesehen von seiner Zeit verschleppten, welche Auskunft geben über das derzeitige Befinden in Russland. So schlimm sei es also nicht.

Unter den Tscheken habe es recht freundliche Leute gegeben, allerdings auch viele unmenschliche Gestalten. Er habe in seinem Betrieb 600 Rubel monatlich bezogen, davon versoff er 300 monatlich.

Das Ende des Krieges sieht er so: Deutschland verliert - Revolution - links Regierung - Zusammenschluss mit Russland - die Schweiz kaum zu halten: also sehr ähnliche Gedankengänge wie meine, nur ein Unterschied, er erhofft und ich befürchte diese Entwicklung.

Wichtig erscheint mir die Bemerkung des so denkenden Mannes, dass er den Schweizer Radionachrichtendienst ganz hervorragend findet.

Ein erfreuliches Bild ist es immer, wenn man eine Buchhandlung hier in Riga betritt. Es gibt viele neue Bücher, wobei ich aber keineswegs alles wertvoll finde, und die Landser und Offiziere kommen scharenweise lesen und kaufen.